

**Olden Gamm,
der blinde Schiffer
von
Ernst Adolph Willkomm.**

1. EIN SPIELTAG.

An den Küsten der niederdeutschen Marschen erweitern sich unbedeutende Flößchen, Auen genannt, häufig zu kleinen Häfen, welche den zahlreichen Küstenfahrern sichere Ankerplätze darbieten. Diese immer schmalen, bisweilen gewundenen Häfen, welche die Fluth mit tiefen Wellen erfüllt, während jede Ebbe fast den Grund derselben bloß legt, sind gewöhnlich von hohen Seedeichen begrenzt, um das dahinter liegende flache, fruchtbare Marschland gegen den Andrang der Meereswogen zu schützen. Die Mündungen der erwähnten kleinen Flüsse in die schmalen Häfen vertheidigt entweder eine Schleuße oder ein so genanntes Flutthor, damit Hochfluthen nicht eindringen und das Land unter Wasser setzen können. Gewöhnlich bildet die Aue hinter der Schleuße einen kleinen, meistentheils tiefen Teich, dessen Ufer die daranstoßenden Deichwände wieder begrenzen.

In unmittelbare Nähe eines solchen Hafens für Küstenfahrer führen wir unsere Leser. Derselbe liegt dicht an der Mündung der Elbe, deren gelbe Fluthen sich bereits mit den Salzwogen der Nordsee vermählt haben. Nicht mehr die Welle des Flusses, die schäumende Brandung des Meeres rollt und donnert gegen die schräg ansteigenden Deichwände.

Am Ende des Hafens, da, wo eine breite und hohe Schleuße ihn von der Aue abtrennt, führt ein Bretterstg über dieselbe. Zu beiden Seiten laufen süd- und nordwärts die gewaltigen Seedeiche unabsehbar fort. Am

rechten Ufer des Hafens auf breiter Deichkrone liegt ein stattliches Haus, das Fährhaus, von einem kleinen Garten umhegt und, wie man dies häufig in diesen Gegenden findet, von einer hohen Flaggenstange mit an der Spitze flatterndem Wimpel überragt. Am linken Ufer spaltet sich wenige Schritte jenseits der kleinen Brücke der Deich in zwei Arme, von denen der kürzere gerade nach Westen bis dicht an die Mündung des Hafens sich fortzieht. Diese Deichstrecke ist offenbar erbaut worden, um die in den Hafen abfließende Aue schiffbar zu machen und sie gegen die Verschlickung und Versandung zu schützen.

Steile, immer schlüpfrige und deshalb nicht ohne Gefahr zu ersteigende Treppen von über 20 Fuß Höhe führen vom Hafen zur Deichkrone hinauf und dienen den Küstenfahrern als Anlegepunkte. Jede Fluth bespült die schmalen Stufen dieser Treppen 6 bis 8 Fuß hoch über den gewöhnlichen Wasserstand, und weil die heranbrausenden Fluthwellen stets eine Menge erdiger Theile mit sich führen, sind die Stufen der Treppen immer mit fettigem, schweren Schlick überzogen. Wer sie erklimmen will, muß sehr vorsichtig sein, um nicht auszugleiten und rücklings in's Wasser zu stürzen. Bei der großen Gewandtheit, die allen Schiffern eigen, ist ein solcher Fall allerdings nicht zu besorgen.

Um das Einschmuggeln ausländischer Waaren, die mit einem Zolle belegt waren, zu vermeiden, befand sich zur Zeit unserer Geschichte oben auf dem Deiche eine Zollstation, und mehrere Zollcontroleure waren in dem Fährhause postirt, denen die Ueberwachung des Hafens

und die Visitation der ankommenden Schiffe anvertraut war. Da alle Schiffer immer genöthigt sind, sich nach Wind und Wetter zu richten, mithin auch die Nacht sie nicht hindert, mit Fluth oder Wind zu segeln und in ein bekanntes Fahrwasser einzulaufen, war es nöthig, besagten Hafen auch des Nachts streng zu überwachen. Zwei und zwei Zollwächteri lösten einander des Nachts regelmäßig alle Stunden ab, um Acht zu geben, daïm Dunkel der Nacht nicht irgendwo ein Nachen anlege und den Zoll umgehe.

Erst seit Kurzem hatte man einige unternehmende Menschen als Schmuggler ergriffen, und seitdem war die Bewachung des Hafens noch verschärft worden. Besonders in nebeligen Nächten ging einer der Zollwächter fortwährend am Ufer des Hafens auf und nieder, jedes Geräusch beachtend und stets bereit, erforderlichen Falles Hilfe herbeizurufen. Es konnte daher sowohl im als am Hafen nichts geschehen, was nicht von Einem der wachhabenden Zollwächter bemerkt wurde.

Auch im Winter blieb der Hafen mit der nächsten Küstenstrecke unter gleich strenger Bewachung; denn war derselbe auch bei hartem und anhaltenden Frostwetter für Schiffe nicht mehr zugänglich, so bot die sich darauf bildende Eisdecke doch gerade waghalsigen Menschen einen bequemen Weg, um hart am Strande sich fortzuschleichen und so den Zoll zu umgehen.

Der Januar 18** war kalt, aber arm an Schnee. Alle Flüsse, Bäche, Gräben und Tümpel der ebenen Marsch bedeckten sich mit dickem Eise. Auch der kleine Hafen

der Aue fror zu, doch konnte sich hier der ab- und zuströmenden Ebbe und Fluth wegen eines feste, glatte Eisfläche nicht bilden. Es war ein Durcheinander zerborstener, scharfer, kantiger und schiefriger Schollen, das sich hüben und drüben an den Ufern und besonders auch an den zum Hafen herabführenden Treppen angesetzt und letztere fast ganz unzugänglich gemacht hatte. Erst weiter an der Mündung des Hafens gestaltete sich die Eisdecke fester, und hier lagen ein paar abgetakelte Küstenfahrzeuge eingefroren im Eise.

Ende Januar lief der bisher steife Ostwind plötzlich durch Süd und West um, der Himmel umzog sich mit Wolken, die Luft ward auffallend mild. Allen Küstenbewohnern leuchtete es ein, daß sich das Wetter zum Thauen neige, und eine Anzahl junger, unverheiratheter Männer, die sich zufällig trafen, beschlossen, noch einmal sich dem in den Marschen allgemein üblichen Wintervergnügen, dem Eisbosseln, hinzugeben. Man war bald einig, die Ausforderung zu diesem nationalen Spiel an die angrenzenden Nachbarn ward mit allen dabei gebräuchlichen Formen erlassen, und schon den Nachmittag begann das unterhaltende Spiel.

Zum Eisbosseln sind Kraft und Gewandtheit erforderlich, da jeder daran Theilnehmende eine eiserne Kugel, die Bossel, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft fortzuschleudern muß, damit sie beim Aufschlagen auf die feste Eisdecke ricochettire. Der geübteste und gewandteste Bosseler wird dann zuletzt aus diesem Kampfe meistentheils als Sieger hervorgehen.

Es liegt in der Natur dieses Spieles, an dem sich bisweilen Hunderte betheiligen, daß es die Mitspieler aufregt. Reizbare Naturen können dabei leidenschaftlich erhitzt werden, und es ist denkbar, daß namentlich choleriche Temperamente eine endliche Besiegung nur grollend ertragen.

Die wahrscheinliche Aussicht auf mildere Witterung und auf ein nahes Schmelzen des Eises versammelte nach und nach eine sehr große Menge Bosseler zum Spiele. An Zuschauern fehlte es ebenfalls nicht, welche die Kämpfer durch anfeuernde Rufe zu ermuntern sich angelegen sein ließen. Zuletzt geriethen die Spieler in große Aufregung, die sich mit der Beendigung des nationalen Vergnügens nicht sogleich legte. Der besiegte Theil mußte, der Landessitte gemäß, die glücklichen Sieger mit Punsch, Wein und Grog tractiren, und Sieger wie Besiegte begaben sich zu diesem Behufe schon in tiefer Dämmerung nach dem Baumkrüge, einem stattlichen Hofe, der zwischen noch größeren Höfen, von einigen kleinen Linden umgeben, unweit des hohen Seedeiches lag, durch diesen gegen die verderblichen Einwirkungen des Nordwestwindes geschützt.

Unter den Spielern hatten sich vor Allen zwei Männer hervorgethan und lange Zeit um die Palme des Sieges gerungen. Zuletzt fiel diese dem einzigen Sohne des reichen Marschbauern Diekmann zu, dessen Hof über eine Viertelstunde von dem Hafen entfernt war. Er lag, von Gräben umgeben, wie eine kleine, gegen den Feind verschanzte Burg, einsam hinter dem Seedeiche.

Der junge Karl Diekmann, der sich kürzlich mit einem noch reicheren Mädchen verlobt hatte und zu Ostern Hochzeit geben wollte, war stolz auf seinen erfochtenen Sieg und machte kein Hehl daraus. Nicht ungewöhnliche Körperstärke, nur die größere Gewandtheit hatte ihn als Sieger, wie schon oft, auch diesmal aus dem kräftigenden Kampfspiel hervorgehen sehen.

Schon auf dem Wege zum Krüge prahlte er mit seinem Glück, was den Besiegten wenig behagte. Am meisten mißfiel dem hitzigen Claus Dorn seines Gegners Ruhmredigkeit, und es fehlte wenig, so wären die Jugendgenossen von spitzigen Worten zu Thätlichkeiten übergegangen. Nur das beruhigende Zureden der Uebrigen besänftigte die bereits heftig Erzürnten, die im Baumkrüge angekommen, sich die Hände zur Versöhnung reichen und diese durch einen guten Trunk Wein noch besiegelt mußten.

Claus Dorn schwieg nun zwar, aber Alle merkten ihm die Verstimmung an, die sich seiner bemächtigt hatte. Er war heftig, leicht zum Zorne geneigt, und gerieth er in Hitze, so wußte er nicht immer genau, was er that. Die ungezügelte Heftigkeit seines Temperamentes hatte ihn schon einige Male in Unannehmlichkeiten verwickelt, die indeß durch Erlegung einer Geldsumme wieder in's Gleiche gebracht wurden. Sonst schätzten den jungen Dorn Alle, die ihn kannten, als einen durchaus braven Mann, der selbst bei bejahrten Männern hoch in Achtung stand.

Claus pflegte nicht nachzutragen. So leicht man ihr reizen und zur Wuth entflammen konnte, eben so leicht ließ

er sich wieder versöhnen. Es verging daher keine halbe Stunde, so war der Streit mit Karl Diekmann seinerseits vergessen, und das Gespräch bei dem trefflichen Getränk, welches die Besiegten den glücklicheren Siegern zum Besten gaben, im heitersten Flusse.

Das bloße Sprechen aber wollte den jungen Leuten auf die Dauer nicht genügen. Einer derselben schlug ein Spiel vor, die Uebrigen stimmten bei, und schon noch wenigen Minuten gingen die Karten von Hand zu Hand, und schwere Silberstücke – denn man spielte nach Landessitte nicht um Kleinigkeiten – häuften sich, je nachdem das Glück seine Launen wechselte, bald vor diesen, bald vor jenem Spieler auf.

Jedermann, der Eine mehr, der Andere weniger, hat sogenannte glückliche und unglückliche Tage. Claus Dorn galt im Allgemeinen für einen vom Glück bevorzugten Menschen. Es mißlang ihm selten etwas. Heute aber schlug ihm Alles fehl, vielleicht nur deshalb, weil er innerlich unruhig war und die Leidenschaft Herrschaft über den kalt berechnenden Verstand gewonnen hatte. Der Triumph Karl Diekmann's im Eisbosseln verdroß ihn und das herausfordernde Prahlen des Siegers machte ihn gallig. Claus wollte zeigen, daß er seinem glücklichen Gegner gewachsen sei und spielte deshalb seit waghalsiger Keckheit. Dadurch gelang es ihm auch anfangs, Diekmann in Nachtheil zu bringen. Er gewann, und blieb ihm das Glück nur kurze Zeit treu, so mußte der gerupfte Gegner trotz seines Triumphes beim Eisbosseln zuletzt doch noch

die Zeche durch den großen Verlust bezahlen, den er im hohen Kartenspiel erlitt.

Es sammelten sich bald eine Anzahl Zuschauer um die jungen Leute, die je nach Neigung bald Diesen bald Jenen anzuregen bemüht waren. Diese anfeuernden Reden machten Claus nur noch kecker. Sein Wagen grenzte an Tollkühnheit, und nun wandte sich das Blatt. Karl Diekmann ward immer kühler, je leidenschaftlicher Claus spielte, ersah sich den Vortheil und lief dem erhitzten Gegner bald den Rang ab. Die verlorene Summe kehrte verdoppelt, ja verdreifacht zu ihm zurück, und recht, als wolle er Claus Dorn zeigen, daß er nicht gesonnen sei, ihm nochmals Revanche zu geben, steckte er die flimmernden Species und Drittel, die sich vor ihm anhäuften, schmunzelnd ein. Erst als Claus den letzten Rest seiner Baarschaft geopfert hatte, legte Karl Diekmann die Karten weg und sagte trocken:

»Sieh' nun hätte ich Dich heute zum zweiten Male ganz untergekriegt.«

Claus schwieg zwar, allein sämtliche Umstehende sahen es ihm an, daß der Verlust, mehr vielleicht noch die Worte Diekmann's, ihn höchlichst verdrossen. Er trommelte unruhig auf dem Tische, fuhr sich unwirsch durch die Haare, ballte die Faust, blickte düster bald auf den glücklichen Spieler, bald auf das Geld, das dieser jetzt gemächlich Title überzählte und es dann in einen langen Lederbeutel gleiten ließ.

»Noch ein Wort, Karl,« sprach Claus; thu' mir einen Gefallen, ich werde erkenntlich sein.«

»Was soll's?« versetzte dieser ziemlich frostig.

»Ich muß Geld nach Hause bringen. Was Du mir abgewonnen hast, gehört mir nicht.«

»Geht mich nichts an!«

»Du kannst die Summe in einigen Tagen wieder haben; nur heute ist sie mir unentbehrlich.«

»Verloren ist verloren!« lachte Diekmann, schnürte den schweren Beutel zu und schob ihn in die Tasche.

Claus ward jetzt unruhig, um aber kein Aufsehen zu machen, führte er den Genossen bei Seite und W flüsterte er ihm leise einige Worte in's Ohr.

»Finten, guter Junge, nichts als Finten,« versetzte Karl lachend. »Hol' di jo nich up!«

Claus erbleichte.

»Es ist wahr, Gott verdamme mich!« rief er heftig.

»Du bist nicht knapp,« erwiderte Diekmann mit kalter Ruher. »Greife daheim in den Kasten, und Du nimmst zehnmal mehr heraus, als Du brauchst.«

»Der Vater müßt' es wissen, ich habe die Summe für ihn eincassirt.«

»Dann sag' es ihm.«

»Daß er wild würde? Er verflucht das Spiel, weil –«

»Weil er verliert?«

Claus beugte sich abermals zu dem glücklichen Sieger und sagte mit bewegter Stimme:

»Weil ich schon zweimal das Unglück hatte, fremdes Geld zu verlieren!«

Karl Diekmann ward bei dieser Eröffnung erst recht heiter. Er faßte den Bestürzten um die Taille und sprang

mit ihm tanzend im Zimmer herum. Dann bestellte er noch ein paar Gläser steifen Grog, nöthigte Claus, mit ihm anzustoßen und zu trinken, indem er leichtfertige Reden führte und dem verstimmtten Jugendfreun wiederholt die Versicherung gab, er brauche sich keine grauen Haare dieses lustigen Späßes wegen wachsen zu lassen. Sein Verlangen könne er freichlich nicht erfüllen, aber er wolle ihn nach Hause begleiten und die Eltern, wenn es thun solle, besänftigen.

Claus ließ sich durch dies Zureden halten, beruhigt aber ward er nicht dadurch. Er trank, stieß mit Karl an, blieb aber düster und gönnte dem sehr laut Sprechenden keinen freundlichen Blick.

Diesem an sich unwichtigen Vorgange hatte scheinbar ohne jegliche Theilnahme ein schon bejahrter Mann zugehört, der in einiger Entfernung von den jungen Leuten still in einem Winkel des großen Zimmers saß. Er rauchte aus einer kurzen Thonpfeife, trug einen niedrigen breitkrepfigen Glanzhut, wie sie bei Seeleuten üblich sind, und auch seine übrige Tracht, die weite Jacke von grobem blauen Tuche, und die schlotternde Leinwandhose, die über die gewöhnlichen Beinkleider geknöpft wird, um diese zu schonen, deuteten sein Gewerbe an.

Olden Gamm war eine Allen bekannte Persönlichkeit, bekannt ebenso an den Küstenstrichen des Festlandes wie auf der See. Der nahezu sechzigjährige Mann galt für den geschicktesten Küstenfahrer, der, ohne sich des Lothes zu bedienen, immer genau wußte, wie viele Fuß Wasser er

unter dem Kiel seines Ewers hatte. Er besaß die Eigenschaft, stets zu wissen, in welcher Küstengegend er segelte, gleichviel, ob es heller Tag oder finster Nacht oder undurchdringliches Nebelwetter war, und eben dieser Eigenschaft wegen schätzte ihn Jedermann, am meisten die Schiffer. Ohne Lootse zu sein, that Olden Gamm doch Lootsendiene, auch wenn man ihn nicht darum anging, in der Regel sogar, ohne daß er es selbst wußte. Sein Segel kannte jeder Küstenfahrer, und wo es sich zeigte, da folgten ihm alle anderen Schiffe, denn so sicher glitt kein anderes Fahrzeug über die zahllosen Untiefen der Wattersee.

Olden Gamm was nämlich schon seit einem Vierteljahrhundert blind. Wohin er kam, allerwärts nannte man ihn den blinden Schiffer. Man hätte nun glauben können, dieser Mann, der keinen Schimmer von Sehkraft mehr besaß, sei völlig unfähig zur Führung eines Schiffes, allein darin irrte man sich. Olden Gamm besaß das schärfste Gehör unter all seinen Landsleuten und ein überaus feines Gefühl. Das Plätschern der Wellen sagte ihm, wie tief sie seien. Er wußte aus dem Klange des Aufschlages derselben anzugeben, von welcher Richtung sie gegen das Fahrzeug heranrollten und wie man steuern müsse, um sie am zweckmäßigsten zu benutzen. Eben so richtig beurtheilte Olden Gamm den Wind. Das leiseste Lüftchen mußte ihm dienen; eine Bewegung, die Andere kaum spürten, hatte er schon in ihrer Wirkung erforscht, noch ehe das Segel davon berührt ward.

Das Erlöschen der Sehkraft schlug demnach für den geschickten und erfahrenen Schiffer zum Glück aus. Olden Gamm kümmerte es nicht, ob die Luft hell oder trüb war. Sein Ewer tanzte in tiefer Nacht, im aller dichtesten Nebel eben so sicher über die Woge, wie am sonnigsten Tage, ja, er segelte am liebsten bei Nacht und Nebel, weil er wußte, daß alsdann so leicht kein anderes Fahrzeug seinen Cours kreuze; begegnete er aber fremden Schiffen, so schlossen diese sich gern dem allbekanntem Ewer des blinden Küstenfahrers an.

Dieser Mann hatte als ruhiger Beobachter die Scherze, die Prahlereien, den Lärm und Streit der jungen Leute mit angehört, ohne ein Wort zu sprechen. An den Stimmen erkannte Olden Gamm sie Alle; er wußte, wo Jeder saß oder stand, ja es wäre ihm wahrscheinlich nicht schwer gefallen, anzugeben, wie sie sich bei ihren lauten und lebhaften Gesprächen bewegten. Seiner Gewohnheit gemäß aber sprach er mit Niemand ein Wort. Dann und wann gab er nur sein Mißfallen oder seinen Beifall durch Nicken oder Kopfschütteln zu erkennen.

Wie immer, wenn Olden Gamm in seinem Wohnorte sich aufhielt, brachte er eine gewisse Zeit des Abends im Baumkrüge zu. Er saß dann stets auf seinem bestimmten Platze, rauchte drei Pfeifen, und trank dazu eben so viele Gläser Grog. In das Gespräch der übrigen Besucher des Baumkruges mischte er sich selten. Nur wenn Schiffsangelegenheiten berührt wurden, schwieg er nicht immer,

viel indeß sprach er auch dann nicht, es müßte denn Einer unhaltbare Behauptungen aufgestellt und hartnäckig vertheidigt haben.

Die Zeit seines Verweilens im Kruge war jetzt für Olden Gamm abgelaufen. Er stand auf, klopfte seinen Pfeifenstummel aus, steckte ihn behutsam in die Seitentasche seiner weiten, schlottrigen Jacke, bezahlte die Zeche und drückte den niedrigen Hut noch fester in die Stirn. Darauf ging er quer durch's Zimmer zu den noch immer laut sprechenden jungen Leuten. An Claus Dorn's Seite blieb er stehen, indem er die Schulter des jungen Mannes berührte.

»Gebt einander die Hände und vertragt Euch, ich will's!« sprach der Blinde in befehlshaberischem Tone. »Ihr seid Beide eigensinnig, und das taugt nichts. Du, Claus, hättest nicht spielen, und Du, Karl, die Hitze Deines Kameraden nicht zu Deinem Vortheile benutzen sollen. Aendern läßt sich jetzt leider nichts mehr, und eben darum seid Beide vernünftig und vertragt Euch. Mit Deinem Vater, Claus, werde ich reden. Geht Ihr mit?«

»Um uns von Dir auszanken zu lassen?« fiel Karl Diekmann lachend ein. »Nein, Olden Gamm, diesmal ist Dein Fahrwasser für uns nicht passend! Gute Nacht! Sieh' Dich vor, daß Du nicht fällst!«

Der blinde Schiffer nahm diese übermüthige Bemerkung nicht übel, nur den Finger hob er gegen den Sprecher auf, indem er erwiederte:

»Mein Schritt wird sicherer sein als der deine. Der Wind kommt auf und es nebelt, ich fühl's. Vor Mitternacht noch gibt es Thauwetter. Da ist ein stiller Blinder der beste Führer. Wenn's also beliebt?«

»Geh' nur, Olden Gamm,« fiel jetzt Claus ein, »damit Du nicht über die Zeit ausbleibst. Wir haben vorher noch etwas unter uns abzumachen.«

»Ich meint' es gut, Claus, aber wenn Ihr nicht wollt, so find' ich mich auch allein nach meiner Behausung.«

Ohne den jungen Leuten gute Nacht zu wünschen, kehrte der Blinde ihnen den Rücken und verließ festen Schrittes den Baumkrug

2. IM NEBEL.

Die Glocke schlug Neun, als Olden Gamm den breiten Graben überschritt, welcher den Krug von dem großen Nachbarhofe schied, der in der nebelig gewordenen Luft nur als dunkler Schatten von den übrigen Gegenständen sich unterschied. Der blinde Schiffer rastete eine kurze Zeit, stieß seinen Stock ein paar Mal auf die Erde und streckte die linke Hand in die Luft. Dann ging er kopfschüttelnd weiter. Er trat fest auf, als sähe er jeden Stein. Sein Gang war dabei rasch und elastisch, nur etwas wiegend. Der Weg, den Olden Gamm einschlug, führte in gerader Richtung zwischen den hüben und drüben von Gräben und Hecken umgebenen großen Marschhafen fort nach dem Deiche, dessen hoher Wall in der Nebelluft viel größer erschien, als er in Wirklichkeit war. Es begegnete ihm Niemand, bis er die Böschungwerk reichte. Hier

wendete sich der Weg südwärts, lief eine Strecke an der Deichwandung fort bis zu der ebenfalls von niedrigerem Deich begrenzten Aue und stieg dann in schräger Richtung zur Krone hinauf. Da lag rechts das Fährhaus. Die Lichter desselben schimmerten falb durch den feuchten, grauen Nebel, den der West, den der See hereinjagte.

Olden Gamm blieb mehrmals stehen, um in die Luft zu fühlen und auf das Geräusch zu hören, das vom Wasser kam.

»Das gibt Regen und Wind dazu,« sagte er schmunzelnd, »und wenn die Fluth heute Nacht ihre Schuldigkeit thut; kann ich morgen schon Anker lichten. Es ist auch Zeit, daß ich mir wieder Salzwasser über die Füße spritzen lasse. – Guten Abend, Hemming! Was Neues aus der Welt?«

Diese Frage richtete der blinde Schiffer an einen Mann, dessen Schritte er schon einige Zeit von Weitem vernommen hatte. Er erkannte ihn, wie jeden Andern, am Tritte, und die Anrede ward an den ihm Entgegenkommenden genau in einer Entfernung von vier Fuß gerichtet.

Hemming, ebenfalls ein Küsten- und Wattenschiffer, erwiederte den Gruß, worauf er seinerseits fragte, ob Olden Gamm in See zu stechen gedenke. Als dieser bejahte, fügte Heinining hinzu, er werde sich dann ebenfalls klar machen.

»Thu's, 's gibt schönen Segelwind,« sprach der Blinde, reichte dem Bekannten im Vorübergehen die Hand und wollte den Deichweg hinaufsteigen. Da ließen sich vom Lande her schreiende Stimmen vernehmen. Olden Gamm

hemmte sogleich seine Schritte und kehrte sich nochmals um.

»Hemming,« rief er dem Wattenschiffer nach, »wenn Dir das junge Volk begegnet, das sich heute am Tag beim Eisbosseln unnützer Weise erhitzt und später auf eigene Manier mit Grog und Portwein die Kehlen abgespült hat, so sprich ein vernünftig Wort. Sie haben's nicht gut auf einander, die beiden besten Jungen, die je hinter den Deichen wohnten, und es wäre doch Schade, wenn sie sich auf dem Heimweg noch rauften. Oben im Hafen will ich mich etwas verweilen; sehen sie mich, so nehmen sie sich wohl zusammen.«

»Soll geschehen,« versetzte Hemming, im Nebel vorwärtsschreitend. Olden Gamm nickte befriedigt und erstieg die Deichkrone. Seine Gestalt wuchs zu riesiger Größe an und schien, je nachdem der Nebel strich, bald näher bald ferner zu wandeln. Der Blinde mußte laut auflachen, als Einer der am Hafen anpassenden Zollwächter, dessen Nähe er fühlte, ihn jetzt heftig anrief, dabei aber das Gesicht der andern Seite des Hafens zukehrte.

»Der Nebel täuscht, Herr,« erwiderte der Blinde lächelnd. »Ich bin's, Olden Gamm, da drüben ist's still. Haben Sie 'was zu bestellen in Ripen? Mein Ewerschiff hat's Stillliegen schon lange satt.«

»'S ist die Möglichkeit!« rief der Zollwächter erstaunt. »Wie Einen die Nebel hier manchmal zum Narren haben, glaubt Keiner, der's nicht selbst erfahren hat. Ihr seid nun schon der dritte Mann, den ich innerhalb einer Stunde ohne Grund zum Stehen bringe. Nun ist's fort, ganz fort

– und geht Ihr zehn Schritte weiter, dann will ich darauf schwören, ich seh' Euch wieder drüben am Stiege herumlaviren. Unser Amt soll auch der Teufel holen!«

Olden Gamm wünschte dem Wächter gute Nacht und wendete sich dem Stege über die Au mit der Bemerkung zu:

»Da muß ich ja Gott danken für mein Gebrechen. Einem Blinden kann so 'was nicht passiren.«

Der Zollwächter brummte und schritt wieder seewärts den Hafendeich entlang. Der blinde Schiffer betrat den Steg, bog sich über das Geländer und horchte auf das Schurren und Rasseln des Eises an der Schleuße,

»Es bricht,« sagte er, »und wenn der Nebel sich um Mitternacht oder gegen Morgen in Regen auflöst, so treibt alles Eis mit der Ebbe seewärts.«

Auf der andern Seite des Hafens angekommen, vernahm Olden Gamm abermals den barschen Ruf des ärgerlichen Zollaufsehers. Er mußte herzlich lachen, denn er konnte sich's denken, daß wieder nur der Nebel ihn täusche. Gleichzeitig hörte er heiteres Lachen junger Männer hinter sich.

»Gott Lob; sie sind ja wieder einig geworden!« sprach er. »Hat solch junges Volk verdrehte Köpfe! – Es geht ihnen zu gut, den Bengeln. Müßten mehr Noth haben um weniger zu verthun. Aber da kommen sie schon und in bester Laune. – Ich will sie an mir vorüberlassen. Dort das Heck verbirgt mich ihren Blicken, falls der Nebel in der Luft und der, den sich Kopfe haben, nicht Alles vor ihren Augen durcheinander schwimmen und taumeln macht.«

Da, wo der breite, mächtige Seedeich mit dem Binnendeiche einen spitzen Winkel bildete, lief ein starkes und hohes Gitterwerk quer über denselben. Eine Treppe von zehn Stufen führte darüber, und wer den Binnendeich betreten wollte, mußte diese Treppe ersteigen oder – was eigentlich nicht gestattet war – an der schrägen Böschung in den Koog hinunterklettern, welchen der weiter südwärts wieder mit dem Seedeiche sich vereinigende Binnendeich bildete. Dieser Koog, die fruchtbarsten Marschländereien enthaltend, war das Besitzthum Diekmann's und das unbestrittene Erbe seines einzigen Sohnes Karl, welcher im Eisbosseln den Sieg über Claus Dorn davongetragen. Der Kooghof, wie die stattliche Besitzung Diekmann's hieß, lag ungefähr in der Mitte des eingedeichten Landes und hatte dem Seedeiche her einen bequemen Zugang für Fußgänger, weshalb alle Bekannten auf diesem ausschließlich den Kooghof betraten.

Olden Gamm wohnte im Schutze des Binnendeiches, nur einige Häuser von Claus Dorn entfernt. Beide Männer hatten einen und denselben Weg, um nach Hause zu kommen, und eben deshalb erbot sich der Blinde, den jungen Mann zu begleiten. Um sich den jetzt rasch näher Kommenden nicht zu verrathen, ließ sich Olden Gamm am Heck auf die Knie nieder und rutschte einige Fuß tief den Abhang der Böschung hinab. Lauschend lag er so einige Minuten dem Spiel des Westwindes der immer heftiger ward, ausgesetzt. Er hörte, wie die jungen Männer über den Steg polterten, und unterschied sowohl an Stimmen, wie an Schritten deutlich drei Personen. Zwei

der Sprechenden erkannte der Blinde. Es war Karl Diekmann und Claus Dorn. Der Dritte war Olden Gamm unbekannt. Auch ging er nicht weiter, als eben nur über den Steg der Aue. Olden Gamm vernahm deutlich, daß er seinen beiden Begleitern gute Nacht bot und über den Steg zurückging, während die beiden Andern auf ihn zukamen.

»Laß' es lieber sein, Karl.«

»Entweder oder, Claus!«

Diese Worte vernahm der blinde Schiffer wenige Schritte von sich, dann folgte ein längeres Gespräch, hierauf Schurren, Laufen, Schimpfen, Poltern, endlich der ärgerliche Ruf des Zollwächters. Das Eis, von Fluth und Wind längst geborsten, krachte und bäumte sich knisternd empor an den Eichenbohlen der Schleuße. Ueber ihm aber knarrte unter den harten Tritten eines Mannes die Treppe am Heck, und die ihm so wohl bekannte Stimme des jungen Claus sprach lachend:

»Nun ist's drüben licht und hier finster. Der Wächter steht da wie ein Thurm, und von dem närrischen Karl ist keine Spur mehr zu sehen.«

Olden Gamm verhielt sich ruhig. Erst als das Geräusch des den Deich entlang Schreitenden nicht mehr von ihm vernommen ward, richtete er sich wieder auf, umkroch das Heck und ging nach seiner Wohnung, die er ohne fernere Störung und Aufenthalt glücklich erreichte.

3. VERSCHWUNDEN.

Andrea Holken, die Verlobte des jungen Diekmann, hatte dem Kraftspiel der Männer mit zahlreichen anderen Mädchen beigewohnt. Der Sieg ihres Bräutigams machte sie stolz und glücklich, und wäre es passend gewesen, so würde sie noch auf freiem Felde ihm dafür um den Hals gefallen sein. Da sich dies, ohne Gerede zu veranlassen, nicht wohl thun ließ, so begnügte sich Andrea mit Winken und einigen Zurufen. Karl Diekmann erwiderte diese und verhiess sogar, nach abgehaltenem üblichen Gelage, der Geliebten noch einen Besuch.

Holken's Hof lag nicht weit entfernt von Diekmann's Behausung, nur, wie dieses, allein, von einem weitläufigen Garten umgeben, zwischen Gräben und daranstoßendem überaus fruchtbarem Marschlande. Ruhig harrte das Mädchen des versprochenen Besuches. Es fiel ihr nicht auf, daß es später und immer später ward, denn sie kannte die Gewohnheit der jungen Leute nach beendigtem Eisbosseln und wußte, daß sich die Glücklichen bei Wein und Spiel an Zeit und Stunde nicht kehrten.

Bis Mitternacht blieb Andrea wach, ohne von dem Ausbleiben ihres Verlobten beunruhigt zu werden. Der laute Ruf des Wächters erst war für sie ein Wink, zur Ruhe zu gehen. Karl kam nun schwerlich, geschah es aber, so konnte er, weil er so schlecht Wort gehalten hatte, unverrichteter Sache wieder heim gehen.

Andrea träumte von ihrem Geliebten die ganze Nacht; von dem argen Wetter, das bald nach Mitternacht sich erhob, vernahm sie nichts. Endlich fuhr sie mit gellendem Aufschrei empor von ihrem Lager. Sie mußte sich besinnen, ob es auch wahr sei, was der Traum ihr vorgegaukelt hatte, und heiter lachend stand sie auf, als sie sah, daß sie nur leere Schatten so entsetzlich ins Angst gesetzt. Karl war mit zerschlagenem Schädel zu ihren Füßen gestürzt; eine zurückprallende Bossel hatte ihn mit tödtender Gewalt getroffen. Sie vernahm den Schrei des Sterbenden, und ihn umfassend, preßte der jähe Schmerz um den Verlust des Geliebten der Träumenden selbst einen Ruf der Angst aus.

Es war ungewöhnlich starkes Thauwetter eingefallen. Der Wind ging hohl, die See hoch. Regenwolken flogen in dunklen Geschwadern über die Deichdämme herein und entluden ihren nassen Inhalt in reichen Niederschlägen. Ueberall brach und zerbröckelte das Eis, die breiten Gräben, welche zwischen den Feldern fortliefen, füllten sich mit Wasser, der zähe Kleiboden der Communicationswege weichte auf und bildete nach wenigen Stunden schon eine schlammige Masse, die Menschen und Thiere festhielt, und den Verkehr zwischen den zerstreut liegenden Höfen gewaltig erschwerte.

Gegen Mittag näherte sich von Diekmann's Kooge her ein großer Mann dem Hofe Holken's. Er führte, um schneller fortzukommen, den langen Klutstock, mit dem

er sich gewandt über die tiefen Gräben schwang. Andrea's Vater gewährte ihn zuerst und erkannte ihn auch sogleich.

»Da kommt ja der Müüs-Ohm,« sprach der Hofbesitzer, seinen Platz am Fenster verlassend, aus welchem er den Binnendeich übersehen konnte. »Was führt den hierher in solchem Wetter?«

Andrea kam dem Vater zuvor und eilte dem ihr wohlbekannten Alten entgegen auf die Diele. Müüs-Oheim war nämlich Karl's Onkel, der auf dem Hofe im Koo-ge lebte. Der Mann hatte durch Unglücksfälle mancherlei Art sein früher ansehnliches Vermögen verloren. Jetzt war er schon seit Jahren bei seinem Bruder und legte sich auf das Vertilgen der Mäuse, was ihm den Namen Müüs-Ohm, unter dem ihn jedes Kind kannte, eintrug. Er war gutmüthig und zu Allem zu gebrauchen, aber beschränkten Verstandes, weshalb man ihm Geschäfte übertrug, zu denen kein Anderer sich gern hergab.

»Dirn', Dirn',« rief er Andrea zu, ihr mit dem Stocke drohend, während ein breites Lächeln seine unfeinen Züge überflog. »Gib ihn heraus, er hat lange genug gefaulenzt!«

»Wen suchst Du, Ohm?« sagte Holken. »Auf meinem Hofe darf Niemand mit Nichtthun sich's Brod verdienen. Da sind immer alle Mann auf dem Platze!«

»Kenne Dich schon, Spaßvogel,« erwiederte Diekmann's älterer Bruder. »Hilft Dir aber all Dein Leugnen nicht. Ich bleib' sitzen an Deinem Herde, bis Du mir den wilden Jungen ausgeliefert hast!«

»Karl?« rief Andrea. »Suchst Du Karl, Ohm?«

Der Alte nickte bedeutungsvoll, indem er sich auf den Sessel am Herde niederknicken ließ und den Klutstock hinter sich in den Winkel lehnte. »Die Ohren müssen ihm gesungen haben die ganze Nacht, denn es sprachen mehr als Zwei von ihm seit gestern Abend nach Sonnenuntergang.«

Andrea's Augen füllten sich mit Thränen, sie faltete die Hände und richtete einen ängstlich fragenden Blick auf ihren Vater.

Holken war sehr ernst geworden.

»Ohm,« sprach er, »den Du suchst, der ist nicht in meinem Hause. Andrea erwartete ihn gestern spät Abends, ich weiß es, aber er blieb aus zu unserer Verwunderung. Ein Mann, der sich verlobt hat, sollte seiner Verlobten besser Wort halten, das läßt späterhin kein Mißtrauen aufkommen in der Ehe.«

»Aber wo ist er denn?« rief der Alte verdrießlich in sich blickend. »Die Mäuse können ihn doch unterwegs nicht mit Haut und Haar gefressen haben?«

»Ich denke, sie haben allesammt zu tief in die Grog- oder Weingläser geguckt, Ohm,« erwiderte Holken, »und dabei sind sie schwindlig geworden. Der Baumkrüger wird eine reiche Ernte gehalten haben. Verschnaufe Dich bei uns, Ohm, iß Dich satt, und dann springe auf dem kürzesten Weges über die Gräben nach dem Krüge. Du wirst dort die ganze Sippschaft munter und sicherlich weder verdurstet, noch verdurstet antreffen.«

Müüs-Ohm leuchtete dies ein. Er nickte beistimmend mit dem Kopfe und sah Holken mit einer Miene an, die verschmitzt sein sollte.

»Richtig,« sagte er, »Du hast es getroffen! Der Junge ist ganz nach mir gerathen. Dafür bin ich auch sein Pathe! Spielen kann er (er küßte seine breiten, hornartigen Fingerspitzen), na, das solltest Du sehen. Und Glück hat er – Du weißt ja selber das schönste Lied davon zu singen! – Komm', Andrea, und sieh' mich freundlich an! Eine Dirne, die greint, gefällt mir nicht. – Hast ihn lieb, den Jungen, meinen Pathen?«

Andrea trocknete ihre Thränen und reichte dem Ohm die Hand.

»Daß Karl Dir im Spielen nachschlägt, gefällt mir nicht,« sprach Holken. »Ich werde ihm das bei Zeiten zu verstehen geben.«

Müüs-Ohm lachte.

»Hilft nichts, Nachbar, hilft doch nichts,« erwiderte er. »Ist zu lustig und zu verlockend. Denke heute noch, d'ran mit Vergnügen, wie ich damals in der theuern Zeit zwei Fuder Weizen an einem Abende verspielte! Ha, ha, ha!«

»Achthundert Species!« fiel Holken ein. »Es war der Anfang Deines Unglückes!«

»Spaßhaft, zu spaßhaft! Im ganzen Leben bin ich nicht leichter nach Hause gekommen, wie damals! Ha, ha!«

»Seitdem legtest Du Dich auf's Mäusefangen.«

»Richtig, Nachbar Holken, und mit Eifer! Was der Mensch anfängt, Alles muß er mit Eifer angreifen, sonst bringt er's zu nichts Rechtem. Und ich denke, ich versteh'

jetzt das Mäusefangen eben so gründlich, wie damals das Spiel. Ha, ha, ha!«

Müüs-Ohm hätte dies für ihn bei seinem beschränkten Verstande sehr angenehme Gespräch noch länger fortgesetzt, wäre er nicht von Andrea, die sehr zerstreut war, zum Essen gerufen worden. Er ließ der Küche seines Nachbars alle Ehre widerfahren, verschmähete auch nicht den ihm vorgesetzten Trank, und verließ in der glücklichsten Laune Holken's Hof. Mit der Gewandtheit eines leichtfüßigen, muskelstarken Jünglings handhabte er dann den Springstock, so daß er dem ihm nachschauenden Hofbesitzer bald aus den Augen verschwand.

Es vergingen nun ein paar Stunden in gewohnter Ruhe, indem Jeder seine Arbeit that. Auch Andrea zeigte äußerlich keine Unruhe, ihre Gedanken aber weilten fortwährend bei Karl, und sie sah einer abermaligen. Botschaft vom Kooghofe voll banger Erwartung entgegen. Mit sinkender Dämmerung trat Müüs-Ohm zum zweiten Male bei Holken ein. Diesmal war er aber nicht allein, es begleiteten ihn außer dem Krughalter noch mehrere Männer, unter denen sich auch der Wattenschiffer Hemming befand. Auf ihren Gesichtern konnte man lesen, daß sie nichts Frohes zu berichten hatten. Karl Diekmann war spurlos verschwunden. Holken nahm die Männer bei Seite und erkundigte sich nach den näheren Umständen. Das Ergebniß der Aussagen des Krughalters, eines in jeder Hinsicht ehrenwerthen Mannes, brachte den Hofbesitzer auf den Gedanken, die ohne alle Frage durch den Genuß starker Getränke und die Leidenschaft des

Spiels ungewöhnlich aufgeregten jungen Leute könnten auf dem Heimwege verunglückt sein. Die Möglichkeit lag nahe. Das Wetter war nebeltrüb, der Wind heftig und auf dem noch gefrorenen Boden konnte ein Unvorsichtiger leicht ausgleiten und einen unglücklichen Fall thun. Man mußte vor Allem nur ermitteln, nach welcher Gegend die jungen Männer sich gewandt hatten, als sie den Baumkrug verließen.

Hier trat Hemming sogleich freiwillig als Zeuge auf.

»Ich begegnete ihnen auf dem Wege zum Deich,« sprach er, »keine zweihundert Schritte von dessen Böschung. Sie waren ausgelassen heiter, scherzten und lachten, und riefen mir, als ich sie warnte, noch Spottreden nach.

»Erkanntest Du sie Alle?« fragte Holken.

»Karl Diekmann und Claus Dorn gingen Arm in Arm mit einander. Ihnen folgten zwei Andere, die ich nicht kannte.«

»Der Eine war des Oelmüllers Sohn, der Andere der Ingenieur, der seit ein paar Tagen im Fährhause wohnt,« bemerkte der Krughalter. »Ich winkte gerade diesen Beiden, mitzugehen, damit Karl und Claus nicht wieder in Streit gerathen möchten. Den Baumkrug verließen sie in gutem Einvernehmen.«

»Also Streit gab es?« forschte Holken.

»Bei Spiel und Trunk gibt's immer Streit,« bemerkte der geistesschwache Müüs-Ohm. »Keiner will verlieren und Jeder will Recht haben. Darum gibt's Streit. Aber

Karl ist mein Pathe und nach mir geschlagen; der thut Niemand 'was zu Leide.«

»Hatte Karl Diekmann gewonnen?« fragte Holken weiter.

»Alles!« versetzte der Krughalter. »Claus Dorn war rsattnkahl. Das verlorene Geld gehörte nicht ihm. Er muß' es ersetzen und begehrte es deshalb zurück von Karl.«

»Welch' Verlangen!« rief Holken.

»Dummerhaftig, erzdummerhaftig!« fiel Müüs-Ohm ein. »Verspieltes Geld ist verlorenes Geld!«

Holken sprach heimlich mit Hemming, der ihm leise einige Worte zurief.

»Begegnete er Dir?« fragte er den Wattenschiffer.

»Im Aufstieg zum Deich. Er versprach, auf die Burschen zu warten.«

»Und Du glaubst, daß er es gethan hat?«

»Zuversichtlich. Olden Gamm verspricht nichts, was er nicht auch ausführt.

»Gebt ein paar Minuten Zeit,« erwiderte Holken. »Ich bin auf der Stelle bereit, Euch zu begleiten. Wir müssen zu Olden Grimm, um dessen Aussage zu hören. Gebt Acht, es ist gar nichts passirt! Das junge Volk hat in seinem Uebermuth einen jener Narrenstreiche ausgeführt, die uns Eltern in Angst versetzen, während sie nach Jahren noch darüber lachen können.«

Der Hofbesitzer war bald bereit zum Aufbruch. Er sprach der weinenden Tochter Muth ein, nahm seinen

Springstock und verließ, von den Uebrigen begleitet, seine Behausung. Es nebelte bereits wieder, und der heftige Westwind trieb sehr hohe Brandungswellen gegen die Böschungen der Seedeiche.

4. EINE SCHRECKLICHE ENTDECKUNG.

Das Haus des blinden Schiffers war verschlossen, Olden Gamm mußte also schon am frühen Morgen seinen Ewer bestiegen haben und in See gegangen sein. Gewisse Auskunft konnte Hemming nicht geben, denn ihm war das Wetter zu bedenklich gewesen, um auszulaufen, der blinde Olden Gamm aber, bekannt für einen eben so waghalsigen als glücklichen Küstenfahrer, ließ sich davon nicht abhalten.

»Auf denn, zu Dorn!« rief Holken, den nächsten Graben überspringend. »Von Claus müssen wir erfahren, wo Karl Diekmann geblieben ist.«

Als die Männer den Hof Dorn's betreten, kam ihnen Claus selbst heiter entgegen und rief Allen freundliche Grüße zu.

»Wie nett, daß uns doch ein paar Freunde besuchen,« sagte er zu Müüs-Ohm, der ihm zuerst die Hand reichte. »Warum bringt Ihr aber Karl nicht mit?«

»Karl!« rief Holken. »Er ist nicht hier?«

»Bei uns?« versetzte Claus, indem alles Blut aus seinen Wangen wich. »Seit ich ihn gestern verließ, hab' ich ihn nicht wieder gesehen.«

»Seit Du ihn verließest,« wiederholte Holken. »Und wo nahmst Du von ihm Abschied?«

»Nahe der Aubrücke, wo die Deiche sich spalten.«

»Du warst allein?«

»Der Ingenieur im Fährhause begleitete uns.«

»Wohin ging dieser?«

»Zurück in's Fährhaus. Ich sah noch dunkel seine Gestalt, als ich das Heck überkletterte, Karl aber verschwand im heranrollenden Nebel.«

Jetzt kam der alte Dorn dazu, ein stiller, finsterer, melancholischer Mann, der Niemand traute und sich schwer mit Jemand vertrug. An dem eigenen Sohne, der ihm zu leichtsinnig und zu lebenslustig war, hatte er ewig zu makeln.

»Alter von Koog,« sprach er, seine Hand auf Müüs-Ohms Schulter legend, »mit Deinem Pathen hab' ich ein ernstes Wort zu reden. Er ist's, der Claus verführt, zu Spiel und Tanz und Dummheiten. Gestern Abend nach zehn Uhr erst fiel er mir in's Haus, und im Kopfe war's nicht ganz richtig. Ich dachte schon, er käme mit vollem Magen und leerem Beutel. Ein Glück für ihn, daß ich mich irrte!«

Hemming, der Krughalter und Holken wechselten entsetzte Blicke mit einander, Claus schwankte, wie ein Ohnmächtiger.

»Geld?« sagte der Krughalter gedehnt, sich dem erschrockenen Jünglinge zuwendend. »Du verlierst das letzte Drittel, bezahltest nicht einmal Deine Zeche, und brachtest doch Geld nach Hause? – Claus, Claus, wo blieb Dein Begleiter, an den Du in ehrlichem Spiele Deine ganze Baarschaft verloren hattest?«

»Ich weiß es nicht,« stotterte der junge Mann, »das Geld lieh mir Karl auf drei Tage, weil ich ihn unterwegs überzeugte, daß ich in große Unannehmlichkeiten geraten würde, wenn ich ohne die mir anvertraute Summe zurückkehrte.«

»Fremdes Geld verlieren macht trübe Gesichter,« warf Müüs-Ohm ein. »Ich kenne das!«

Jetzt trat der alte Dorn zu seinem Sohne und erfaßte dessen Hand. Sein Blick ruhte durchbohrend auf dem erschrockenen Jünglinge und seine Stimme klang herzlos, als er ihn mit den Worten anherrschte:

»Junge, Du bist verloren, wenn Karl Diekmann nicht wieder zum Vorschein kommt!«

»Mein Sohn hat sich schon gefunden,« sprach darauf die Stimme des Koogbesizers, und Karl's Vater trat zu den versammelten Männern.

»Das ist Dein Glück!« rief Dorn, die Faust gegen Claus erhebend.

»Wo blieb er?« fragte Hemming.

»Die Fluth warf ihn an den Deich,« erwiderte Diekmann. »Er hat ein Loch im Kopfe und in der linken Hand hält er die Lederschnur von seinem Geldbeutel!«

Claus mußte die Wand erfassen, um nicht umzusinken, sein Vater aber brach mit einem Seufzer, der mehr sagte, als Worte, zusammen. Müüs-Ohm und Hemming umfaßten ihn, damit er nicht ganz zu Boden stürze, und geleiteten den völlig Gelähmten in's nahe Zimmer; der Schlag hatte ihn gerührt. Denselben Abend noch führte man Claus Dorn in's Gefängniß.

Die ersten Verhöre, welche der Gefangene zu bestehen hatte, führten zu keinem Ergebnis. Claus blieb traurig, niedergeschlagen, bestürzt. Er versicherte wiederholt, daß er nicht wisse, auf welche Weise Karl Diekmann, den er fortwährend Freund nannte, um's Leben gekommen sei. Sie hätten sich lachend und unter Scherzen getrennt, nachdem Karl ihm den schweren, mit Silber gefüllten Lederbeutel überlassen. Nur zum Scherz habe dieser sich gestellt, als wolle er ihn zurückhalten, und so sei es denn gekommen, daß er das Ende der Schnur erfaßt habe, mit welcher der Beutel umwunden gewesen, und daß dieses beim Hin- und Wiederziehen ihm zuletzt in der Hand geblieben sei. Lachend habe er darauf den ebenfalls Lachenden eilig laufend verlassen.

Diese Aussagen des jungen Mannes klangen so unwahrscheinlich, daß sie ihn mehr verdächtigen als entschuldigen mußten. Claus genoß zwar eines guten Rufes; er galt für gutmüthig, hilfreich, treu und zuverlässig, aber man wußte, daß er gern und leidenschaftlich spielte. Dieser Leidenschaft wegen lag er stets im Streit mit seinem strengen, düsteren Vater, der ihn deshalb wiederholt heftig bedroht hatte. Dennoch verspielte er an dem verhängnißvollen Abende nicht nur seine eigene Baarschaft, sondern auch noch eine ihm anvertraute Summe, die er für den Vater eincassirt hatte und diesem überbringen sollte. Nachdem er Alles an Karl verloren, entdeckte er sich diesem. Der Krughalter war Zeuge des sich heftig

gestaltenden Gesprächs der jungen Männer, die Beide unter Einwirkung der reichlich genossenen spirituellen Getränke standen und einander grollten. Karl Diekmann's lustiges Höhnen, das gewiß nicht schlimm gemeint war, versetzte Claus, der sich nicht aus seiner Verlegenheit zu helfen wußte, und ohne daß die noch in Unterhandlung Begriffenen sich zu einigen Aussicht hatten, verließen sie den Baumkrug, Claus heftig fordernd, Karl nicht minder die Forderung ablehnend. Auf Veranlassung des Krughalters folgte der Ingenieur den Erhitzten, die unterwegs den Wattenschiffer Hemming trafen. Dieser fand sie scherzend. Er schloß sich dem Ingenieur an und trennte sich erst am Abhang des Deiches, während jener die Freunde bis über den Steg der Aue geleitete. In diesem Augenblicke hatte Karl Diekmann das Geld noch besessen. Es klirrte in seiner Tasche, wie er zum Scherz und als wolle er Claus noch einmal seinen Verlust recht empfindlich fühlen lassen, mit der Hand daranschlug. Selbst die Worte Karl's, die er dabei sagte: »Also innerhalb dreier Tage!« erinnerte sich der Ingenieur gehört zu haben.

Gegenüber diesen gravirenden Aussagen, die Claus durch nichts zu entkräften vermochte, ward die Lage das jungen Mannes höchst bedenklich. Die Meinung der Mehrzahl neigte sich der Ansicht zu, der in der fatalsten Verlegenheit sich befindende Claus habe wider Willen dem seinen dringenden Bitten nicht zugänglichen Freunde mit raschem Griff das Geld entrissen, ihm dann einen unglücklichen Schlag versetzt und dadurch seinen traurigen Tod herbeigeführt.

Zeugen dessen, was sich fast in undurchdringlicher Nebelluft zugetragen haben mochte, waren nicht vorhanden, es ließen sich also nur Vermuthungen aufstellen, die freilich auch wieder von falschen Voraussetzungen ausgehen konnten.

Eine Besichtigung der Stelle, wo das Unglück sich zugetragen haben mochte, ergab kein entscheidendes Resultat. Der starke Regen hatte den Bodens aufgelockert und manche demselben eingedrückte Fußspur ganz oder doch theilweise verwischt. Dennoch ließ sich unfern der Stelle, wo die beiden Deiche in einen breiten Damm zusammenliefen, eine Menge sich vielfach kreuzender Fußstapfen erkennen, die auf einer daselbst stattgehabten Ringkampf hindeuten konnten. Claus leugnete nicht, daß er ungefähr an diesem Orte Karl Diekmann zuletzt gesprochen habe. Weitere Nachforschungen führten auf Rillen am steilen Ufer der Hafeneinbuchtung. Hier mußte ein schwerer Gegenstand herabgestürzt worden sein. Endlich fand sich auch eine zerknickte Sprosse der leiterartigen Landungstreppe, die hier vom Hafen zum Deich heraufführte. Blutspuren aber waren nirgend zu entdecken.

Es gab nur zwei Personen, die in der sehr unklaren Angelegenheit ein entscheidendes Wort sprechen konnten, den Ingenieur, welcher das Fährhaus bewohnte, und den Zollwächter am andern Ufer des Hafens. Beide wurden vernommen, und die Aussagen Beider lauteten für den Gefangenen höchst ungünstig.

Der Ingenieur betheuerte, er habe, noch während er den Steg der Aue überschritt, den angeschuldigten Claus vernehmlich die Worte an Karl Diekmann richten hören: »Mach' ein Ende und halte mich nicht auf! der Alte wird sonst teuflswild!«

Eine Antwort, lautete die Aussage des Ingenieurs weiter, sei darauf nicht erfolgt, wohl aber habe er ein paar Mal stampfen, dann heftig schimpfen hören, und, als er sich umwandte, einen Schatten laufend gegen den Binnendeich sich bewegen sehen. Der in Massen über dem Hafen sich ballende Nebel aber hätte jede weitere Beobachtung unmöglich gemacht, auch sei das Schimpfen und Schreien von dem brechenden Eise im Hafen und dem Anprall der heftig einströmenden Fluthwege über-tönt werden.

Ganz Gleiches wollte der Zollwächter beobachtet und vernommen haben. Dieser Mann war längst schon ärgerlich des Nebels wegen, der ihm die Ueberwachung des Hafens erschwerte. Ein paar Mal schon hatte er völlig harmlose Leute unnützerweise angerufen, zu dem den blinden Olden Gamm, der ihn seines Verdachtes wegen auslachte. Der Zollwächter stand nur etwa zehn Schritte weit von dem Stege entfernt, als er die beiden Männer Arm in Arm den Deichweg heraufkommen sah. Er erkannte sie an ihren Stimmen, und da er nichts mit den Jünglingen zu schaffen hatte, richtete er sein Augenmerk wieder der entfernten, von Nebel umbrodelten Mündung des Hafens zu. Ihm dünkte, er sah, als er den jungen

Leuten den Rücken kehrte, die breite Gestalt des blinden Schiffers, vom Nebel vergrößert, am Heck lehnen. Während er nun langsam weiter seitwärts schritt und auf das Knarren und Brechen des vom Fluthwasser gehobenen Eises im Hafen achtete, verschwand der Nebel jenseits desselben fast ganz, und er konnte ganz deutlich beide Deichdämme erkennen. Olden Gamm verließ in diesem Moment das Heck und fiel, wie der Wächter glaubte, raffte sich aber sogleich wieder auf und entfernte sich ein paar Schritte vom Heck, um sich hier niederzusetzen. Dann sah er Karl Diekmann und Claus Dorn von der Brücke dem Seedeiche zuschreiten, während der ihm wohlbekannte Ingenieur über diese zurückging. Eine Nebelschicht sank jetzt nieder am Deichrande, doch war sie noch nicht so dicht, daß sie dem sehr aufmerksamen Zollwächter Das hätte verbergen können, was zwischen den beiden Männern ihm gegenüber vorging. Einer faßte den Andern, sie drehten sich im Kreise, der Wächter hörte rufen und schimpfen. Aber schon war Alles in finstere Nebel gehüllt. Da rief es ängstlich, dann krachten die Schollen im Hafen, und ein laufender Schritt verhallte im Winde. Eine Zeit lang noch lauschte der Wächter, da indeß Alles ruhig blieb, schritt er, wie die Vorschrift es verlangte, den Hafen entlang bis an dessen Mündung.

Zu diesen für Claus sehr ungünstig klingenden Aussagen gesellte sich noch der Leichenbefund Karl Diekmann's. Wollte man auch annehmen, der junge Mann sei verunglückt, so widersprach dieser Annahme das Aussehen desselben. Seine Kleidung war am Halse und vorn

auf der Brust zerrissen, wie es wohl im Ringen mit einem starken Gegner geschehen kann. Die tödtliche Wunde am Kopfe dicht über dem linken Auge war tief, drang von oben nach unten und rührte von einem sehr festen, am untern Ende aber stumpfen Instrumente her. In der Kleidung des Angeschuldigten fand man einen langen eisernen Bolzen, den Claus als ihm zugehörig bezeichnete. Es war ein Stück Eisen, das zu einem Schloßnagel verwendet werden sollte, das er aber über dem Spiel beim Hufschmiede abzugeben vergessen hatte. Das untere Ende dieses Bolzens paßte genau in die Wunden des Todten.

So viele zusammentreffende, höchst verdächtige Umstände führten denn zu einer Criminal-Untersuchung, welche die Familie des Angeschuldigten in große Trübsal stürzte.

Je weniger Aussicht vorhanden war, daß Claus sich von dem Verdacht der Blutthat jemals werde reinigen können, da sich Niemand fand noch finden konnte, welcher für ihn in die Schranken zu treten vermochte, desto finsterer und verschlossener ward der alte Dorn. Er ließ Niemand zu sich, als den schwachsinnigen Müüs-Ohm. Dieser stattete dem bedauernswerthen Manne regelmäßig Bericht ab über den Gang der Untersuchung, tröstete den Gelähmten in seiner Weise und vergaß nie, wenn er sich wieder entfernte, ihm die Versicherung zu wiederholen, daß ein solcher ›Stolperfall‹, wie er sich ausdrückte, dem besten und redlichsten Manne passiren könne.

Der alte Dorn ließ Müüs-Ohm reden. Vermochte er die Last auch nicht von der Brust des melancholischen Hofbesitzers abzuwälzen, so lag doch immer eine Beruhigung in der Versicherung, daß die nächsten Verwandten des zu Tode Gekommenen der Familie Dessen, den man der That bezichtigte, diese doch nicht entgelten lassen wolle. Nur das hartnäckige Leugnen des Gefangenen, der fest dabei blieb, Karl Diekmann sei in voller Gesundheit von ihm gegangen und dem Seedeiche zugeschritten, und er selbst sei so unschuldig an dessen Tode, wie ein neugeborenes Kind, wollte und konnte auch von Denen Niemand begreifen, die dem jungen Manne selbst in seinem Unglücke noch ihr Wohlwollen oder ihre Theilnahme bewahrten.

Wenige Wochen genügten, um die Voruntersuchung zu beendigen. Der Angeklagte ward nicht des Mordes, sondern des Todtschlages bezichtigt und darauf hin das Weitere verfügt.

Karl Diekmann war inzwischen unter großem Menschenzulauf beerdigt worden; seine Braut hatte Trauer angelegt; Holken und der Vater des Erschlagenen trugen ihr Schicksal mit Würde. Die Acten wurden an das kompetente Gericht eingeschickt, und es vergingen abermals Wochen, ohne daß irgend Etwas in der Sache geschah. Selbst bis zur Vertheidigung des Angeklagten war die Angelegenheit noch nicht gediehen. Da lief eines Nachts, als es gerade wieder stark zu nebeln begann, ein schwerbeladenes Ewerschiff in den Hafen.

Der Zollwächter sah an der unruhigen Bewegung des Nebels, daß sich ein Fahrzeug dem Lande näherte und, weil er immer nur an Schmuggler dachte, glaubte er, einige dieser kecken Gesellen wollten das ihren Untersuchungen günstige Wetter benutzen, um den Zoll zu umgehen und an einer unbewachtem Stelle des Vorlandes Waaren an den Strand zu werfen. Erst als das Wasser am Bug des Schiffes aufrauschte und das saubere Fahrzeug haarscharf um die Landecke bog und so die Mündung des Hafens gewann, sah er seinen Irrthum ein. Er wendete sich und folgte dem Schiffe, das mit seinen drei noch straff gespannten Segeln dicht am Lande fortglitt. Erst bei der drittletzten Landungsstiege erfolgte ein kurzer Befehl. Dann knurrte und klapperte das Tauwerk, die Segel sanken, das Schiff schwankte und ein Kabel schwirrte an's Land und legte sich um einen der starken Pfähle, an welchen die Schiffe festgekettet werden.

Nun gingen drei Schatten über das Deck, zwei machten sich am Vordertheil des Ewers zu schaffen, einer aber setzte seinen Fuß auf die steile, schlüpfrige Landungstreppe und erstieg sie gewandt und sicher.

Der Wächter lehnte oben an dem Pflahl, an dessen oberstem Theile eine Tafel mit Zollverordnungen angebracht war.

»Halt! wer da?« fragte er gebieterisch, als die Hand des Heraufklimmenden die letzte Stufe der Treppe erfaßte. »Habt Ihr zollbare Waaren am Bord?«

»Alles klar, Herr Zollwächter,« versetzte der Schiffer. »Olden Gamm respectirt die Gesetze, auch wenn sie nicht

nach seinem Sinne gemacht sind. Morgen am Tage können Sie Stück für Stück die Ladung visitiren.«

Der blinde Schiffer stand schon hoch aufgerichtet dem Zollwächters gegenüber. Er griff in die Tasche seiner bequemen Jacke, nahm eine Dose heraus und bot dem Manne des Gesetzes eine Prise.

»Ist gut für den Nebel, Herr,« sprach er. »Er riecht ordentlich brenzlich, just wie in Ostfriesland, wenn die Torfbauern die Moore anzünden. – Wie steht's? – Nichts vorgefallen? Keinen Fang gemacht, worüber der Teufel sich die Hände reibt?«

Die Uhr schlug Mitternacht.

»Wenn Ihr ein Stündchen Zeit habt, Olden Gamm,« versetzte der Wächter, »so begleitet mich in's Fährhaus. Da kommt schon meine Ablösung. Bei einem Glase Steifen will ich Euch mittheilen, was hier während Eurer Abwesenheit vorgefallen ist.«

Der blinde Schiffer rief seinen Gefährten auf dem Ewer noch einige Worte zu und folgte dem Zollwächter in's nahe Fährhaus.

5. DIE RÜCKKEHR.

Die Erzählungen des Aufsehers am Hafen fanden in Olden Gamms einen sehr aufmerksamen Zuhörer. Er hörte, ohne den Sprechenden ein einziges Mal zu unterbrechen. Als dieser nichts mehr zu berichten hatte, schloß er seine Mittheilungen mit der Frage:

»Was sagt Ihr dazu, Olden Gamm? Hättet Ihr solch' eine Schändlichkeit dem schmucken Jungen zugetraut?«

»Nein,« versetzte der Blinde. »Im Traume wäre mir ein so verruchter Gedanke nicht gekommen, und besäße ich noch das Licht meiner Augen und hätte gesehen, wie Claus seinen Freund mit dem Bolzen niederschlägt aus gemeiner Geldgier, auch dann hätt' ich's doch nicht geglaubt!«

»Haltet Ihr den jungen Mann denn für unschuldig?«

»Er ist es!« rief Olden Gamm. »Ich weiß es, daß er unschuldig ist.«

»Ihr wißt es? Ihr, der Blinde?«

Der Schiffer stand auf und griff nach seinem Stocke. Er sah ernst und entschlossen aus.

»Es ist noch Nacht, wollt Ihr schon aufbrechen?« sprach der Wächter.

»Für mich stehen Tag und Nacht in gleichem Rechte,« versetzte der Blinde. »Mein Fuß strauchelt bei hellem Sonnenlicht eben so gut wie in stockfinsterer Nacht. Darum gibt es für mich keine günstige oder ungünstige Stunde, wenn ich einen wichtigen Gang vor mir habe. Zum Glück kenne ich Weg und Steg, und mein Gefühl trägt mich ebenso wenig, als mein Gehör.«

»Dennoch solltet Ihr bis Tagesanbruch verweilen.«

»Geht nicht, Mann, ich habe Eile!«

»Ihr und Eile!« lachte der Zollaufseher. »Seid unbeweibt und ohne Kind, und überall Euer eigner, unumschränkter Herr!«

»Heute nicht, Mann! Wenn ich verrichtet habe, was ich muß, stehe ich wohl wieder auf eigenen Füßen.«

»Aber wohin treibt es Euch denn in diesem Nebel?«

»Gott weiß es!« sagte Olden Gamm feierlich. »Er soll mein Führer sein über Deiche und Gräben, durch Sumpf und Moor, wie er es mir immer gewesen ist auf dem Meeres im Sonnenglanz, in Sturm und Nebel!«

»Ihr habt 'was vor, Olden Garant, was Unheimliches?«

»Was Großes, Mann, und eben darum halten Sie mich nicht länger auf!«

Er schüttelte dem Zollwächter die Hand und ging. Jenseits der Aue verschwand er dem sinnend ihm Nachblickenden sehr bald in der schweren, feuchten Nebelluft.

Olden Gamm strebte mit großer Eile vorwärts Sein erstes Ziel war Diekmann's Hof im Kooge. Er erreichte diesen nach kaum einer halben Stunde. Während er den breiten Deichkamm entlang ging, sprach er oft laut mit sich selbst und strengte dabei sein Gedächtniß an, um sich alle Vorgänge deutlich zu vergegenwärtigen, die ihm von jenem Abend her noch erinnerlich waren, welchen er in Gesellschaft der Spielenden zuletzt vor seiner Abreise zugebracht hatte.

Es war noch finster, als er Diekmann's Hof erreichte. Die stattlichen Gebäude mit ihren drei Storchnestern auf den Giebeln lagen friedlich unter ihm hinter dem Deiche, an dessen Außenwandung die Brandung mit hundert weißen Schaumfingern klopfte:

»Noth kennt sein Gebot,« sprach er, den Deichsteg mit Hilfe seines Stockes sich hinabfühlend. »Und wenn er mir flucht, daß ich mich entsetze, wach muß ich ihn vor mir haben, damit ich ihm in's Gewissen reden kann.«

Beim Eintritt des Blinden in den Hof schlugen die Hunde an. Ihr lautes Gebell erweckte die Bewohner und bald ward es lebendig im Hause. Man vermuthete Diebe, so selten auch damals Verbrechen gegen das Eigenthum vorkamen, und es ließen sich alsbald drohende Stimmen hören. Olden Gamm blieb ruhig, auf seinem Stock gelehnt stehen. Dann erhob auch er seine Stimme, die stark und klangvoll war und weithin schallte.

»Es ist ein Freund, Diekmann, der Eure Ruhe stört,« sprach er. »Der blinde Olden Gamm kommt zurück von der jütischen Küste, und muß mit Euch sprechen. Das Leben Eines Menschen und das Glück Vieler hängt davon ab.«

Diese Worte wirkten wie ein Zauber. Der Blinde fand sofort die freundlichste Aufnahme, und es entspann sich zwischen dem Besitzer des Kooghofes und dem Schiffer eine Unterredung, die bis zum Anbruch des Tages dauerte. Müüs-Ohm nahm als stummer Zuhörer ebenfalls daran Theil und gab, als Gamm sich wieder entfernte, diesem das Geleit zu Holken, wo Aehnliches besprochen und ein gleiches Resultat erzielt ward. Endlich verfügte sich der Blinde zum Vater des Gefangenen, des Todtschlages Bezichtigten.

Der alte Dorn litt noch immer an den Folgen des Schlages, der ihn an jenem schrecklichen Abende niedergeworfen hatte.

Er war völlig gelähmt und hatte in den letzten Wochen die Sprache fast gänzlich verloren. Statt verständlicher Worte stieß er meistentheils nur unartikulierte Töne aus,

so daß er, um sich verständlich zu machen, zur Zeichensprache seine Zuflucht nehmen mußte. Da ihm aber auch dies schwer fiel und ihm überdies jede Geläufigkeit darin abging, verhielt er sich am liebsten ganz ruhig, und saß oft Tage lang, ohne einen Laut von sich zu geben.

Die Ankunft Olden Gamm's und seines Begleiters machte scheinbar gar keinen Eindruck auf den Gelähmten. Erst als der Blinde die Angelegenheit zur Sprache brachte, die ihn herführte, zeigte das Aufflammen seiner Augen, daß es in ihm gährte. Die Berührung dieses Vorfalls, die Nennung seines Sohnes konnten ihn nicht gleichgiltig bleiben lassen. Er suchte aber dem Schiffer zu bedeuten, daß er nichts davon hören wolle.

Olden Gamm, dem als Blinden die Zeichen des unverständlich Stammelnden entgingen, kehrte sich nicht daran, und so ward denn der alte Dorn wider Willen genöthigt, den Schiffer anzuhören. Je länger dieser sprach, desto aufmerksamer wurde Dorn. Seine anfängliche Ungeduld verlor sich, er ward ruhiger und reichte zuletzt dem Blinden mit leichtem Druck die Hand.

»Das ist's, Dorn, was ich zu vermelden habe,« schloß Olden Gamm seine Rede. »Und nun sagt, zu wem habt Ihr Vertrauen, daß er Euerm Claus beispringe in seiner Noth? Mich soll's nicht verdrießen, mir die Füße wund zu laufen, wenn ich den armen Jungen dadurch retten kann. Er ist unschuldig am Tode Karl Diekmann's, so unschuldig wie ich, aber man muß es den Herren vom Gericht beweisen, sonst bleibt alles Reden und Betheuern fruchtlos.«

»Ja beweisen,« wiederholte Müüs-Ohm. »Man muß es beweisen. Aber wie, Olden Gamm, wie? Das ist die Schwierigkeit! Wär ich dabei gewesen, so säß' er längst nicht mehr, der arme Teufel. Ich lag aber im Bett und schnarchte, Karl blieb aus, man fand ihn später todt am Deiche mit einem Loche im Kopf; ich sage Dir, Gamm, mit einem Loch, daß es ordentlich eine Lust war, es anzusehen, so gut war's gemacht! Und Claus hatte seinen Lederbeutel und das Geld obenein, und die Schnur hielt mein todter Neffe. – Ja, ja, da knickte Claus ein, wie ein altes Taschenmesser! Er war rein caput mit dem Verstande und mit Allem. Und seitdem sitzt er im Loche, und alle Leute halten ihn für einen Todtschläger. 'S ist ein bannig großes Unglück, daß Du gerade so dumm sein mußt und blind bist!«

Olden Gamm ließ den schwachsinnigen Mann ruhig ausreden, dann sagte er:

»Laßt uns jetzt gehen, Müüs-Ohm. Dorn sieht ein, daß ich Recht habe, und vertraut mir. Die Blindheit kann mir mehr nützen, als schaden.«

»Ein blinder Mensch ist nicht viel besser daran, als ein blinder Hund,« meinte der Einfältige.

»Zuweilen auch noch schlechter,« fiel der Schiffer ein. »Diesmal jedoch soll, denk' ich, der Blinde den Sehenden den Staar stechen. Meint Ihr nicht auch, Dorn, daß es am besten ist, ich wende mich an Diejenigen, die Euern Sohn zuerst vernahmen?«

Dorn vermochte keinen Laut von sich zu geben.

»Er nickt,« sagte Müüs-Ohm, »und wenn Einer mit dem Kopfe nickt, so soll das meines Wissens so viel wie Ja bedeuten. Nicht wahr, Dorn? – Richtig, er nickt wieder. Soll ich Dich führen, Gamm?«

»Ich will Euch nicht hindern,« versetzte der blinde Schiffer, weil es rasch gehen soll und ich zu Lande ganz allein immer nur langsam vorwärts komme. Auf dem Wasser bin ich besser zu Hause. Da sind Wind und Wellen mein Stab und Stecken.«

»Und wenn Dir bei den Gerichtsleuten der Faden ausgeht,« fuhr Müüs-Ohm fort, »da brauchst Du mich nur anzustoßen. Ich bin ein fixer Kerl im Reden, das weißt Du; mein Bruder sagt oft, ich hätte Pastor werden können.«

»Im Nothfall laß ich Euch rufen,« erwiderte der Blinde. »So lange ich mir allein forthelfen kann mit meinen Gedanken und Erinnerungen, bleibt Ihr draußen. Ich hab's nicht gern, wenn mir ein Anderer zur Unzeit in's Wort fällt.«

So endete die Unterredung im Hofe des alten Dorn. Dieser wünschte dem gutherzigen Schiffer stammelnd viel Glück, und Müüs-Ohm, der von dem Vorhaben des Blinden durchaus Deinen Begriff hatte, erfaßte dessen Arm, und machte sich als Führer und unterhaltende Begleiter diesem in der That nutzbar.

6. DER BLINDE ZEUGE.

Drei Dage später stand Olden Gamm einem Manne gegenüber, der, hätte er sehen können, ihm schwerlich

großes Vertrauen eingeflößt haben würde. Der Empfang des blinden Schiffers bei dem Manne der Justiz, dessen Wort viel galt, war nicht eben freundlich zu nennen.«

»Du heißt Olden Gamm?« fragte der vornehme Herr kalt den eintretenden Schiffer.

»Olden Gamm ist mein Name, gnädiger Herr Landvoigt.«

»Du hast ein sonderbares Verlangen an den Gefängniß-Inspector gestellt,« fuhr Dieser fort, »ein Verlangen, das ich Lust hätte, selbst mit einer Gefängnißstrafe zu belohnen. Du begehrtest Claus Dorn zu sprechen und zwar ohne Zeugen. Weißt Du nicht, daß dieser verwegene Mensch eines Todtschlages angeklagt ist?«

»Eben weil ich dies weiß Herr Laudoigt, will ich ihn sprechen.«

»Will – will!« rief der Landvoigt. »Ich glaube, Du hast mit Deiner Sehkraft zugleich Deinen Verstand verloren«

Der Blinde lächelte.

»Was mir Gott davon gegeben hat, ist noch vorhanden,« versetzte er mit einem Anfluge von Stolz. »Ich bin bisher immer ohne Havarie in den Hafen gekommen, den ich anlaufen wollte, und wie ich zu steuern hatte in Nacht und Sturm, das wußt' ich meistentheils besser, als mancher Andere.«

»Was veranlaßt Dich denn, eine so unbegreifliche Forderung an den Gefängniß-Inspector zu stellen?«

»Der Wunsch, den armen Jungen zu befreien. Wozu soll er noch länger in dem dumpfen Loche sitzen? Er verfällt ja, wird ungesund und zuletzt rührt den Vierundzwanzigjährigen der Schlag, wie seinen sechzigjährigen Vater.«

Der Landvoigt mußte lächeln. Er sah ein, daß diesem wunderlich gearteten Manne in gewöhnlicher Weise nicht beizukommen sei. Zugleich machte aber das ganze furchtlose, ja selbstbewußte Auftreten des Blinden auch einen tiefen Eindruck auf ihn. Er hatte es offenbar mit einer grundehrlichen Natur zu thun, die jeden krummen Weg verachtete, und gerade deshalb in so ganz ungehöriger Weise ein Ziel zu erreichen suchte, das jeder Andere für unerreichbar gehalten haben würde.

Da der Landvoigt gewährte, daß dem blinden Schiffer das Stehen schwer falle und er vermuthete, die Unterredung mit dem ihm jetzt bereits interessant werdenden Manne könne ziemlich lange dauern, so bot er ihm einen Stuhl an. Olden Gamm ließ sich dankend darauf nieder,

»Du wünschst also, Claus Dorn wieder auf freiem Fuß zu sehen?« fragte der Landvoigt hierauf den Blinden.

»Das wünsch' ich, Herr, und recht vom Herzen.«

»Und glaubst Du denn, dieser Wunsch werde alsbald zur Wahrheit werden?«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Dann müßte Claus Dorn unschuldig sein.«

»Freilich, Herr Landvoigt, und er ist es auch.«

»Weißt Du das gewiß?«

»Ganz gewiß!«

»Kannst Du es beweisen?«

»Wenn der gnädige Herr mich anhören wollen, so hoffe ich's,« sprach Olden Gamm mit unerschütterlichem Vertrauen.

»Dann rede! Doch warte einen Augenblick, damit keines Deiner Worte verloren geht und ich nichts von Dem, was Du sagst, vergesse, will ich Deine Erzählung niederschreiben lassen.«

Auf einen Zug der Glocke traten ein paar Schreiber ein, welche aus den Wink ihres Vorgesetzten sich amschickten, die Aussagen des blinden Schiffers mit flüchtiger Feder zu notiren.

»Um Dir die Sache zu erleichtern,« wandte sich der Landvoigt hierauf Olden Gamm wieder zu, »und damit Du nicht Eins in's Andere mischest, will ich Dich fragen. Du brauchst dann blos immer keck zu antworten, nur sage mir die volle Wahrheit! Für jedes unwahre Wort verfallst Du in Brüche!«

»Bin nicht bange,« erwiderte der Blinde. »Ueber meine Lippen soll mit Willen kein unwahres Wort gehen.«

Der Landvoigt setzte sich dem Schiffer gegenüber, und begann sein Verhör.

»Ist Claus Dorn ein Freund den Dir, oder bist Du mit ihm verwandt?«

»Zum Freunde wär' er mir zu jung, denn ich könnte gern sein Vater sein, und von einer Verwandtschaft zwischen den reichen Dorn's und den armen Gamm's, die es

niemals weiter gebracht haben, als zu einem zerbrechlichen Ewerschiffe, habe ich, so lange ich lebe nicht gehört.«

»Dann ist also Claus Dorn nur ein guter Bekannter von Dir.«

»Ich kenn' ihn gerade so gut wie alle Andern seines Alters. Der verstorbene Karl war mir am Ende noch lieber.«

»Wo und wann hast Du zuletzt mit diesen beiden Männern gesprochen?«

Olden Gamm besann sich eine Weile.

»Gesprochen?« sagte er dann. »So was man wirklich sprechen nennt?«

»Ich meine so, wie wir jetzt mit einander sprechen,« erklärte der Landvoigt.

»Das geschah im Baumkrüge unseres Ortes,« versetzte mit fester Stimme der Blinde. »Es war Abend, nahe an Neun – ich weiß die Zeit genau, weil ich meine dritte Pfeife geraucht hatte – und die Worte, die ich an Claus richtete, waren gut gemeint.«

»Wovon war denn unter Euch die Rede?«

»Die jungen Leute hatten anfänglich gespielt, Herr Landvoigt,« sagte Olden Gamm, »anfänglich auf dem Eise mit der Bossel – na, Sie haben's ja wohl auch nicht besser gemacht in jungen Jahren – und später, als es dunkelte und die Luft schon stark anfang zu lindern, im Baumkrng – Sechsendsechzig, ein schönes Spiel, wer's versteht, nur darf ein verständiger Mann nicht hoch spielen, sonst wird er wirrig und das Blut steigt ihm zu Kopfe, und anstatt zu gewinnen, nimmt ihn der Teufel beim Kragen und boxt

sich ihm unter die Füße, daß solch armem Schelme Hören und Sehen vergeht. Ich saß in meiner Ecke und hörte zu, und es dauerte gar nicht lange, da kam's, wie ich's mir dachte. Dem Claus schlug das Glück um, er wollt' es zwingen, trumpfte und strampfte in einem fort, und rasch wie der Wind kentert, war er sein Geld los.«

»Das Geld gehörte ihm ja nicht,« warf der Landvoigt ein.

»Freilich nicht,« fuhr Olden Gamm fort, »aber er trug es noch mit sich in der Tasche herum. Nun ist der Claus von jeher ein guter Junge gewesen, nur zu leichtfertig und unüberlegt, wenn der Spielteufel in ihn fährt. Wie er also sah, daß er ganz ohne Federn aufbrechen müsse, ward ihm bange. Er kannte seinen Vater, und er fürchtete sich böser Liebe. Deshalb ging er Karl Diekmann, der ihm das Geld abgewonnen hatte, an mit der Bitte, er möge es ihm auf drei Tage leihen.«

»Und dieser schlug Claus Dorn das Gesuch rund ab, nicht wahr?«

»Es schien so,« sagte der Blinde. »Er machte Flausen, scherzte und redete allerhand dummes Zeugs durcheinander, ich müßte mich aber schlecht auf menschliche Stimmen verstehen, wenn ich an Karl's heiterem Tone nicht gemerkt hätte, daß es ihm nicht Ernst war mit seiner Weigerung.«

»Du meinst also, Karl Diekmann habe die Absicht gehabt, den Wunsch seines Kameraden zu erfüllen?«

Olden Gamm hob die drei ersten Finger seiner rechten Hand in die Höhe und sagte mit feierlichem Ernst:

»So wahr mir Gott helfen möge im Leben und im Sterben, ich glaube, daß dies seine Absicht war.«

»Verließest Du den Baumkrug früher als die jungen Leute?« fragte der Landvoigt weiter.

»Zwei oder drei Minuten früher,« versetzte der blinde Schiffer. »Als ich über den letzten Graben ging, der hinter dem Seedeiche fortläuft, hörte ich sie lachen. Sie lachten, wie Leute immer lachen, wenn sie ein Herz und eine Seele mit einander sind. Vorher im Krüge, da lachten sie auch, das Lachen aber klang nicht frei und froh, sondern bange und gedrückt. Im Baumkrüge lachte aus Claus die Angst, später die Freude. Er hatte sein Ziel erreicht.«

»Behauptest Du, er habe von Karl Diekmann das Geld zurückerhalten?«

»Nein, aber das Versprechen, er würde es bekommen, noch ehe sie sich trennten, trug er in seinem Herzen.«

»Sprachst Du die beiden hingen Männer noch einmal in jener Nacht?«

»Nein, Herr Landvoigt, ich hörte sie nur.«

»Du hörtest sie sprechen?«

»Sprechen und gehen.«

»Wo befandest Du Dich, als Du sie zuletzt hörtest?«

»Ich lehnte am Heck des Binnendeiches.«

»Es nebelte und der Wind wehte stark.«

»'S war eine frische Kühle, die auf See wohl ein Reef in's Marssegel nöthig gemacht hätte.«

»Verstandest Du ihr Gespräch?«

»Nicht ganz, Herr Landvoigt, denn das Wehen des Windes verjagte die Worte in der Luft.

»Aus welcher Richtung wehete der Wind?«

»Dick West, Herr Landvoigt, auf Schifferwort! Das Eis im Hafen prasselte und die einströmende Fluth staute es auf gegen die Schleuße der Aue.«

»Kehrtest Du dich um, als Du die Stiege am Heck erreicht hattest?«

»Ich lehnte mich mit dem Rücken daran,« versetzte Olden Gamm. »Mein Gesicht war gerade nach Norden gerichtet auf den Zugang zum Stege über die Aue. Da hörte ich die Schritte der jungen Leute. Es waren ihrer Drei, die über den Steg gingen, und als sie ihn überschritten hatten, blieben sie stehen.«

»Zu welchem Zweck?«

»Um sich gute Nacht zu wünschen,« sagte der Blinde. »Dann kehrte Einer wieder um und überschritt den Steg der Aue abermals, die beiden Andern aber kamen auf mich zu. Diese Beiden waren Karl Diekmann und Claus Dorn.«

»Sprachen sie mit einander?«

»So laut, daß ich jedes Wort verstand.«

»Erinnerst du dich noch ihres Gespräches?«

»Mein Gedächtniß ist leidlich gut; ich kann dem Herrn Landvoigt alle Worte, deren ich mich erinnere, noch jetzt wiederholen, und bin bereit zu schwören, daß ich die Wahrheit sage.«

Die Aufmerksamkeit des Voigts hatte den höchsten Grad erreicht. An den Worten, die er jetzt vom Munde des blinden Schiffers vernehmen sollte, konnte Tod und Leben eines Menschen hängen.

»Rede, Olden Gamm!« sagte der Landvoigt feierlich, »und denke, Du stündest vor dem Weltenrichter und müssest Rechenschaft ablegen über all' Dein Thun während Deines Erdenlebens!«

»Gott, der Allwissende, soll mich strafen, wenn ich nicht die Wahrheit sage!« versetzte mit gleichem feierlichen Ernst der Blinde, indem er aufstand und sich auf die Lehne des Sessels stützte. Dann sprach er langsam und bedächtig folgende Worte:

»Laß uns erproben, welcher von uns Beiden der Stärkste ist – hörte ich deutlich Karl Diekmann zu Claus Dorn sagen – Da – hier ist das Geld! Fasse Du den Beutel, ich halte den Riemen, und nun laß uns ziehen. Kriegst Du mich hinüber auf Deine Seite, so will ich nichts gewonnen haben; gelingt es mir, Dich zu mir herüber zu ziehen, so bleibst Du mein Schuldner. – Aber bloß auf drei Tage, fiel Claus ein. – Auf drei Tage – faß an! – Laß' doch, sagte Claus, man sieht ja kaum, wo man steht. – Ich will meinen Willen haben, rief Karl, und weigerst Du Dich, so tret' ich zurück. – Darauf schwiegen Beide. Ich hörte, daß sie hin und wieder traten, bald nach Ost, bald nach West schwankten. An ihrem Keuchen vernahm ich, daß sie sich mir näherten und alle ihre Kräfte aufboten. Ich hatte mich inzwischen am Heck niedergelassen, so daß ich nicht von ihnen gesehen werden konnte. Zweimal waren sie dicht bei mir, und es schien, als sollte Claus Sieger bleiben. Da gelang es Karl, durch eine rasche Wendung gen Norden, den Gegner mehr an sich zu reißen. Er zog ihn mit sich fort, immer zurückgehend. Am Streifen des

Windes wußte ich, daß der erhitzte Karl dem Rande des Hafens zustrebte. Schon wollte ich rufen – da vernahm ich die Stimme des Zollwächters. Gleichzeitig kreischte Claus laut auf, es näherten sich Schritte dem Heck und der Fuß Claus Dorn's betrat die Treppe. Drei Stufen schon hatte er erstiegen, da hörte ich Karl Diekmann schreien und einen wilden Fluch ausstoßen. Claus stand über mir auf dem Heck. Er murmelte nur und lauschte, wie ich – Alles blieb still. Der Westwind piff über den Deich, die Brandung brülte und im Hafen krachte das Eis. – Der ist gefallen, dacht' ich, und hat sich weh gethan. Schaden kann's dem übermüthigen Gesellen nicht, denn wer heißt ihn, in stockfinsterer Nebelnacht auf schlüpfrigem Eisboden mit einem Andern um die Wette ziehen! – So denkend kroch ich um das Heck und folgte Claus, der gelassen seines Weges ging, und sehr vergnügt zu sein schien, sich im Besitze des Geldes zu befinden, das ihm Karl in leichtsinnigem Spiel abgewonnen hatte.«

Durch die Aussage des blinden Schiffers war die Unschuld des Verhafteten und des Todtschlages Bezichtigten erwiesen, wenn der fehlende Beweis sich führen ließ, das die tödtliche Kopfwunde keinem gewaltsam geführten Schläge eines Dritten ihre Entstehung verdanke. Claus Dorn hatte vom ersten Augenblicke an geleugnet, seine Unschuld betheuert und den Vorgang auf dem Deichkamme, wo See- und Binnendeich sich vereinigten und die Begrenzung des Hafens der Aue bildeten, ganz so

geschildert, wie jetzt der blinde Olden Gamm. Die Erzählung des jungen Mannes klang aber so unwahrscheinlich, daß man sie für erdichtet hielt. Ließ sich auch nicht leugnen, daß die Stimmung beider jungen Leute excen-trischen Einflüssen günstig gewesen sein möge, konnte man doch unmöglich an ein Kraftspiel so wunderlicher Art glauben, wie es die beiden Kameraden vor ihrer Trennung nach Claus Dorn's Betheuerung ausgeführt haben wollten. Alle Wahrscheinlichkeitsgründe sprachen gegen Claus, und sein Entsetzen, als er den Tod Karl's erfuhr, als er stammelnd zugab, er habe das Geld im Spiel an Karl verloren, mußte ihn als den wahrscheinlichen Todtschläger bezeichnen.

Es gab keinen Zeugen des Vorganges auf dem Deiche. Die wenigen Personen, welche in der Nähe gewesen waren, hatten nur dumpfe Laute gehört, schattenhafte Gestalten im Nebel sich bewegen sehen, ohne sagen zu können, wer diese gewesen seien. Und dann konnte das eigene Gesicht Alle täuschen. Die Temperatur war der nordischen Fata Morgana günstig. Gab doch der Zollwächter unaufgefordert zu, daß er kurz vor dem Ueberschreiten des Auesteges durch die heimkehrenden Söhne der Hofbesitzer von dem Nebel getäuscht worden sei.

Das Zeugniß des blinden Schiffers, bei dem keine Sinnentäuschung denkbar war, da er allgemein für den erfahrensten und zuverlässigsten Mann in Bezug auf Gefühl und Gehör galt, war daher von unberechenbarer

Wichtigkeit. Eine Confrontation des Gefangenen mit Olden Gamm mußte den Ausschlag geben und zur Erörterung der Wahrheit führen. Der nichts ahnende Claus, der in der Einsamkeit seines Kerkers wohl bisweilen an den blinden Schiffer gedacht hatte, niemals aber auf den Gedanken gekommen war, es könne gerade dieser Mann ihm durch seine Aussage nützlich werden, erschrak, als er sich dem alten Schiffer plötzlich gegenüber gestellt sah. Man veranlaßte Claus zu einer Wiederholung seiner Aussagen. Er that es ohne Zagen, frei, nichts weglassend, nichts hinzusetzend, und das eigene Geständniß stimmte in allen Punkten mit der Aussage des Blinden überein.

Einige weitere Fragen, die man an Claus richtete, erklärten den Sturz Karl's. Im Eifer des Ringens mit Claus, bei dem Hin- und Wiedergehen auf dem Deichkamm, hatten sich Beide, ohne es zu wollen und zu ahnen, gewendet. Das Zurückgehen Karl's, dem Claus wider Willen folgen mußte, wenn er den mit beiden Händen festgehaltenen Beutel nicht frei geben wollte, führte Beide an das steile Ufer des Hafens und würde ohne Zweifel Beide hinabgezogen haben in die Tiefe, wäre nicht zufällig die Lederschnur gerissen. Während Claus zurückprallte, überschlug sich Karl dicht am Rande des Hafens. Der Nebel ließ ihn die Gefahr nicht erkennen, in der er schwebte. Er glaubte den Deichkamm vor sich zu haben, während sein Fuß in den Abgrund trat. Dem ersten Schritt folgten Angstruf, Sturz und Fluch, dann verschwand der

Unglückliche unter dem treibenden Eise, und der Ebbestrom führte den Leichnam hinaus auf die See, die ihn mit der nächsten Fluth wieder an's Land spülte.

7. MÜÜS-OHM.

In peinvoller Erwartung harrten die Betheiligten der Rückkehr des Blinden und dessen Begleiters. Alle erschrakten, als Müüs-Ohm nach einigen Tagen allein und sehr niedergeschlagen im Kooge wieder erschien. Sein Bruder konnte ihn anfangs nicht zum Sprechen bewegen. Auf die Frage, wo er Olden Gamm gelassen habe, blieb er die Antwort schuldig. Erst nach stundenlangem Schweigen und Sinnen bequemte er sich zu dem Ausrufe:

»Was das für grobe Menschen sind! Von der Thür haben sie mich gewiesen. – Mich, denk' Dir Bruder, haben sie von der Thür gewiesen!«

»Wer denn?« fragte Diekmann.

»Die vornehmen Gerichtsleute.«

»Und wo blieb Olden Gamm?«

»Den nahmen sie mit und mich ließen sie stehen. Wenn ich ihnen doch den Proceß machen könnte!«

Müüs-Ohm war schwer zu beruhigen, doch gewährte es ihm einige Genugthuung, daß man sein Schicksal allerwärts höchlichst bedauerte und ihn durch reichlich vorgesetzte Speisen, wie er sie liebte, zu trösten suchte. Er machte die Runde bei allen in die trübe Angelegenheit Verflochtenen. Am längsten blieb er bei Holken, um mit der verwaisten Braut zu plaudern.

Das noch immer trauernde Mädchen hörte dem schwachsinnigen Manne geduldig zu. Die Andeutungen des blinden Schiffers und die Hoffnungen, welche ihr Vater darauf setzte, richteten auch sie etwas auf in ihrer Trübsal. Für ein bloßes Unglück, das sich in finsterner Nebelnacht zugetragen hatte, konnte man niemand verantwortlich machen. Sie wünschte, Olden Gamm möge Recht haben, die Unschuld des beklagenswerthen Claus, den der Blinde mit so großer Wärme in Schutz nahm, möge sich vollkommen nachweisen lassen.

Zuletzt machte Müüs-Ohm sich auch wieder nach Dorn's Hofe auf den Weg. Dieser Gang kostete ihm aber Ueberwindung, denn der, alte gelähmte Dorn mit seinen eingefallenen, vergrämten Zügen, seinen unheimlich finsternen Augen, seinen bellenden Gurgeltönen und ungestüm zappelnden Bewegungen flößte ihm Furcht ein. Er nahm sich Zeit, blieb oft stehen und überblickte die einförmigen Felder mit den ebenso einförmigen Deichen, die sie auf allen Seiten durchschnitten. Vom Norden her gewahrte er aus einem dieser Deiche einen offenen Wagen, den vier muthige Pferde im Trabe fortzogen. Dieser Anblick konnte nur deshalb die Aufmerksamkeit erregen, weil es außerdem gar nichts zu sehen gab. Bei der Wendung des Deiches, die nach Westen führte, schlug der Wagen diese Richtung ein. Es war der Deichweg nach Dorn's Hofe. Nun blieb Müüs-Ohm wieder stehen, denn er wollte wissen, ob das Gefähr ein weiteres Ziel habe, als diesen

Hof. Er brauchte nicht lange zu warten. Der Wagen näherte sich schnell, und jetzt erkannte der Harrende auch dessen einzigen Insassen.

»Olden Gamm!« rief er freudig aus. »Bist' wieder da, und heil an Leib und Seele? Wo haben Dich die Gerichtsleute herumgezerrt? Solch grobes Volk! Läßt Einen unangeredet vor der Thür stehen!«

Der Wagen hielt und der blinde Schiffer stieg ab. Er sah ganz glücklich aus, und wäre es möglich, daß auch das Auge eines Erblindeten zu glänzen vermöchte, so würde die verdunkelte Pupille des wackern Küstenfahrers jetzt einen Schimmer von Glanz ausgestrahlt haben.

»Er ist unschuldig, wie ich immer sagte,« sprach Olden Gamm mit tiefer Bewegung, »seine Unschuld ist erwiesen, und morgen vielleicht schon oder doch in späteren Tagen wird er sich wieder auf freiem Fuße befinden! – Ich hab' keine Ruhe und möcht' schier fliegen, um dem alten, lahmen Vater des guten Jungen diese erquickende Nachricht in Ohr und Herz zu träufeln! Das ist mehr als ein frischer Luftzug nach langer Windstille, das ist Himmelstau von Engelsfittigen auf die Erde geschüttelt!«

Müüs-Ohm konnte sich nicht genug über die nie bemerkte Lebhaftigkeit des immer so gemessenen und ruhigen alten Schiffers wundern.

»Sie haben Dir doch nichts gethan, die groben Gerichtsleute,« sagte er, »da sie Dich so lange behielten?«

»Und hätten sie mir alle Rippen im Leibe zerbrochen und meinen Kopf zu einem Wimpel verarbeitet, ich würde mir nichts daraus machen. Ist es mir doch gelungen,

einen ganz unschuldigen Menschen von Tod und Schande zu erretten!«

Die beiden alten Männer standen jetzt vor der Einfahrt zum Hofe Dorn's. Olden Gamm mäßigte seine bisher eiligen Schritte.

»Wie danke ich Gott,« rief er aus, und die mit weißlichem Flor überzogenen Augen blickten gerührt gen Himmel, daß er mich blind hat werden lassen! Dem Sehenden hätte Niemand geglaubt, weil der Nebel täuschte oder alle Aussicht unmöglich machte in jenen Augenblicken, wo der arme Karl zu Tode kam, dem Blinden aber, dessen treueste Zeugen und unbestechliche Gefährten das Gehör und das Gefühl waren, mußten sie wohl Glauben schenken. Es bedarf nur noch eines einzigen Nebenbeweises, gleichsam einer Probe des Facits, das die Uebrigen geben, um den armen Claus, der für sein leichtsinniges Spiel gar zu sehr hat büßen müssen, den Armen seines Vaters wieder zuzuführen.«

Sie traten ein. Dorn's Zustand hatte sich nicht gebessert, es war ihm aber anzusehen, daß die Mittheilungen des blinden Schiffers sein Herz erquickten. Zu wiederholten Malen versuchte er zu sprechen, was ihm jedoch nicht gelingen wollte. Dem wackern Olden Gamm gab er seine Dankbarkeit durch Darreichung seiner Hand zu erkennen, die in der des Schiffers ruhen blieb.

Müüs-Ohm trieb zum Aufbruche, da er es nicht erwarten konnte, die freudige Botschaft auch den übrigen Betheiligten zu überbringen. Dorn hielt den Drängenden

nicht zurück. Er bat nur noch durch verständliche Zeichen, daß er sich sehne, den ihm jetzt erst wieder gegebenen Sohn mit Freuden zu empfangen.

Nicht weniger herzlich als bei Dorn war die Aufnahme Olden Gamm's bei Holken. Es ward nicht eben viel gesprochen, aber die Blicke Aller verkündigten die Freude, welche in ihrem Herzen lebte.

Besonders erkenntlich zeigte sich Andrea. Das trauernde Mädchen fühlte, daß sie Claus schweres Unrecht abzubitten hatte. Dem schuldlosen jungen Manne hatte sie lange gegrollt; sie wünschte, es möge ihn harte Strafe treffen, und ihr Groll steigerte sich gegen den Verdächtigen zum lauten Zorne, als sie dessen hartnäckiges Leugnen erfuhr. Einem Reumüthigen hätte sie wohl verziehen, der Verstockte erfüllte sie mit Zorn und Haß.

Mittlerweile waren in Folge getroffener Anordnungen von Seiten des Gerichts auch die letzten Zweifel, die sich gegen Olden Gamm's Aussagen noch erheben konnten, beseitigt worden. Eine sehr minutiöse Besichtigung der Oertlichkeit, wo das Unglück sich zugetragen hatte, führte zu einer wichtigen Entdeckung. Die steile, nur selten benutzte Landungstreppe, die hier zur Krone der vereinigten Deiche geleitete, war an ihrem nahen Ende mit zwei aufwärts gekehrten eisernen Bolzen versehen, um welche leichte Kahne ihre Taue schlangen, wenn sie hier anlegten. Es ließ sich aus der Zeit, um welche Karl Diekmann verunglückte, berechnen, daß sich die Fluth damals nur einige Zoll hoch über diese Tauhalter gehoben

hatte. Ein Herabstürzender erreichte die Fläche des Wassers eher als die Bolzen, und mußte, fiel er hier auf, sofort von den stark bewegten Wellen wieder gehoben und fortgetrieben werden. Einer dieser eisernen Halter nun hatte genau die Stärke des Eisens, das man bei Claus vorfand. An dem zweiten dieser Eisenstücke hing außerdem noch ein abgerissenes Kragenstück von Karl's Rock, und so war auch die zerknitterte Kleidung, die man einem hartnäckigen Ringkämpfe schuld zu geben glaubte, genügend erklärt.«

8. AUF FREIEM FUSZE.

Ein milder, sonniger Frühlingstag vergoldete die flachen Küsten der Marschen und verlieh ihnen trotz ihrer Einförmigkeit einen eigenthümlichen Reiz. Unermeßliche Herden von Hornvieh weideten in den Vorlanden und auf lang gestreckten, von breiten und tiefen Gräben durchschnittenen Wiesen. Die See rollte brandend in langen Wogen gegen den Fuß der unabsehbaren Deiche und umgürtete sie mit silberweißem Schaume. Fischer stachen in See, Küstenfahrer lichteten die Anker und hißten die Segel auf, und vom Meer herein in langen Linien zog eine immer zahlreicher werdende Kauffahrtheiflotte.

Am Lande war ebenfalls viel Bewegung. Nicht nur an den Flaggenstöcken vor den Häusern, auch auf den Kronen der Deiche, wo sich die Stiegen befanden, welche zu dahinter liegenden Marschhöfen führten, sah man die farbige Zier bunter Flaggen. Das Fährhaus war ganz von Flaggen umweht, eben so das Heck des Binnendeiches

unfern der Brücke über die Aue. Weiter südwärts flaggten wieder die einzeln gelegenen großen Höfe, unter denen sich Diekmann's Kooghof und die Besitzungen von Holken und Dorn besonders auszeichneten.

Diese Zeichen herrschender Freude hatte man Claus Dorn zu Ehren aufgesteckt, der heute aus seiner Gefangenschaft zurückkehrte und von beinahe der ganzen männlichen Jugend seines Geburtsortes feierlich eingeholt wurde.

Der Jubel, einen jungen Mann, der allgemein für redlich galt, als solchen in seiner Heimath wieder einziehen zu sehen, war groß. Jung und Alt nahm Theil an diesem Ereignisse, Büchsen und Böller wurden gelöst, und selbst für Musik, die schwer herbeizuschaffen war, hatte man Sorge getragen.

Olden Gamm, dem man dies glückliche Ereigniß vorzugsweise verdankte, lebte ganz auf dem Hofe Dorn's. Sein eigenes kleines Haus hatte er vermietet. In seiner besten Feiertagstracht saß er vor dem Hofe im hellen Sonnenschein, neben ihm der gelähmte Hofbesitzer, der seit Kurzem die Sprache wieder bekommen hatte, wenn ihm längeres Sprechen auch immer noch schwer fiel. Holken mit seiner Tochter Andrea, desgleichen Diekmann's Vater und dessen Bruder, Müüs-Ohm, fehlten gleichfalls nicht. Sie hatten dem Heimkehrenden ja Alle schweres Unrecht abzubitten.

Unter lautem Vivatrufen, das namentlich die Schuljugend recht gellend und ausdauernd erhob, und häufigen

Büchenschüssen näherte sich der Wagen Claus' dem väterlichen Hofe. Er betrat diesen wie ein Triumphator.

Der junge Mann war aber doch ein anderer geworden während seiner Haft. Er wollte nichts hören von den entschuldigenden Worten, mit denen man ihn überschüttete. Nur Andrea ließ er aussprechen. Das Mädchen, die noch Trauer um ihren Verlobten trug, sah ihm dabei so gutherzig in die Augen und ließ ihre Hand so lange in der seinigen ruhen, daß Claus nicht umhin konnte, sie wiederholt zu drücken.

»Es soll anders und, will's Gott, auch besser werden, Andrea,« sagte er, das bittende Mädchen beruhigend. »Alles Vergangene muß vergessen sein; es ist uns gut, wenn wir sammt und sonders an das Kommende denken und ein ganz neues Leben beginnen. Ich werd' es thun, Andrea, und hoffentlich wird es mir Segen bringen.«

Der Tag der Heimkehr endigte mit einem fröhlichen Mahle, an das sich ein ländliches Tanzvergnügen schloß. Claus tanzte viel und fand begreiflicher Weise auch willige Tänzerinnen. Er war durch sein Schicksal ein interessanter Mensch geworden. Zuletzt forderte er auch Andrea zu einem Reigen auf, und diese folgte, obwohl etwas schüchtern, der Aufforderung. Sie glaubte diese Aufmerksamkeit dem so lange Verkannten und so unrecht Veurtheilten schuldig zu sein.

»Sobald ich wieder heimisch geworden bin,« sprach Claus zu dem jungen Mädchen, »mache ich einen Rundgang zu allen Nachbarn. Holken's Hof ist der nächste, mein Besuch wird deshalb ihm zuerst gelten.«

Die Gesellschaft ging ziemlich spät in froher Stimmung auseinander. Die Heimkehr des Freigesprochenen war zu einem allgemeinen Versöhnungsfeste geworden.

Claus hielt wenige Tage später sein Andrea gegebenes Wort. Holken nahm ihn freundlich auf und bat um baldige Wiederholung seines Besuches. Diese Einladung schien dem jungen Manne sehr erwünscht zu sein. Er kam schon nach Ablauf einer Woche wieder, dann nach wenigen Tagen, bald gar täglich. Andrea war immer zu Hause, wenn Claus Dorn den Hof besuchte. Sie sprach viel mit dem Sohne des Nachbars, und ihre frühere Heiterkeit kehrte zurück, als sie die bisher getragene Trauerkleidung ablegte. Anfang Sommer verlobte sie sich zum zweiten Male und zwar mit Claus. Ende August fand die Hochzeit des jungen Paares statt. Es ging dabei sehr lustig her, spielen aber durfte Niemand zum großen Aerger Müüs-Ohms, der zahllose Male behauptete, eine Hochzeit ohne hohes Spiel sei gegen alle Ordnung und könne eigentlich für gar keine ordentliche Hochzeit gelten.

Claus hat nie wieder eine Karte in die Hand genommen. Olden Gamm, der nur selten noch seinen Ewer bestieg, weil es ihm plötzlich vor's Gehör fiel und er sich in Folge dieser Schwäche nicht mehr sicher auf sein eigenes Urtheil verlassen konnte, Andern aber sich nicht unterordnen wollte, begnügte sich, dem alten Dorn Gesellschaft zu leisten und ihm durch Erzählungen aus seinem Leben die Zeit zu vertreiben. Zuweilen ging er, wenn er Begleitung fand, wohl auch noch in den Baumkrug, um in der ihm lieb gewordenen Ecke seinen Grog zu

trinken und seine Pfeife zu rauchen. Allein sah man ihn höchstens die Krone des Seedeiches von Diekmann's Hofe bis zum Hafen beschreiten. Auf dieser Strecke konnte ihm kein Unglück begegnen, da der Brandungsschwall der Wogen am Fuß des Deiches ihm stets sagte, wo er sich befand. Als er zehn Jahre später, wenige Tage nach des alten Dorn Ableben, vor dem Hause sitzend, plötzlich vom Schlage getroffen verschied, betrauerte ihn die ganze Umgegend, und viele Hunderte geleiteten den blinden Schiffer zur Gruft.

Müüs-Ohm, der zuletzt völlig kindisch geworden war und, weil er keinen Partner fand, von Früh bis Abends mit sich allein Karten spielte, starb ein Jahr früher. Viele vermißten den wunderlichen Kauz doch, denn nach seinem Todes hatte sie wieder mehr von den zierlichen, naschhaften Thierchen zu leiden, in deren Vertilgung der alte Mann es zu so vollendeter Meisterschaft gebracht hatte.